

BIBLIOTHEK DES ORIENTS

WALTER M. WEISS · KURT-MICHAEL WESTERMANN

VEREINIGTE ARABISCHE
EMIRATE
UND
OMAN

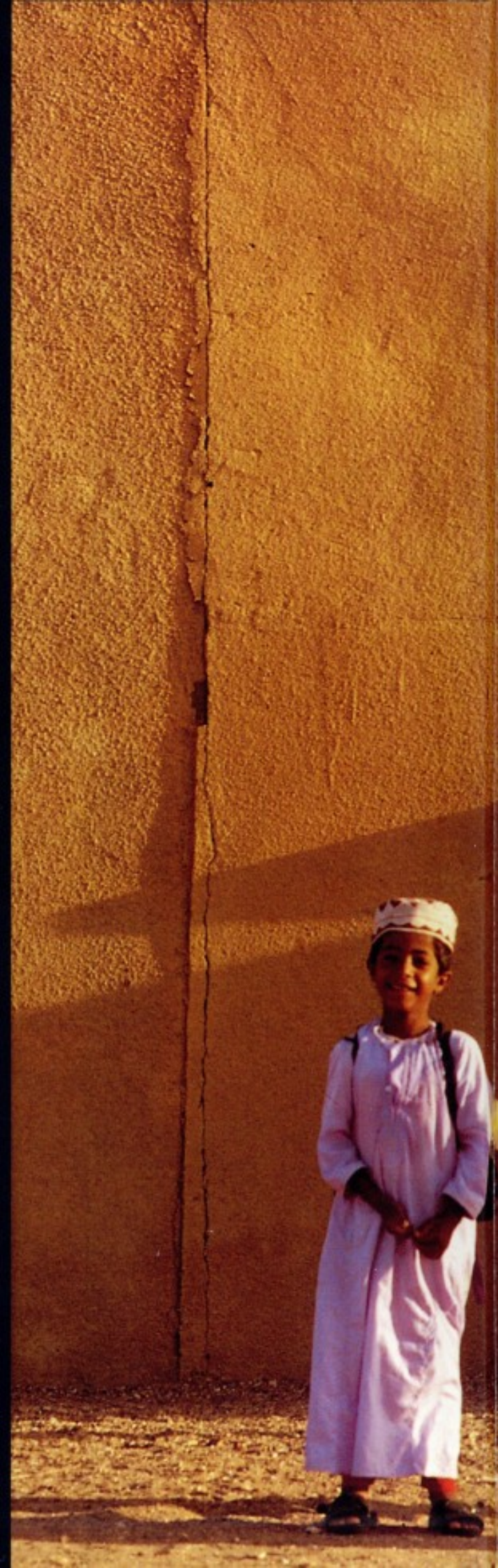
ZWEI PERLEN IN DER WÜSTE

EDITION CHRISTIAN BRANDSTÄTTER

Wolkenkratzer und Beduinenzelte, Luxuslimousinen neben Kamelen, moderne Handy-bewehrte Manager und tiefverschleierte Haupt- und Nebenfrauen ... In kaum einem anderen Teil der Welt stößt der Reisende auf so engem Raum auf ähnlich kühne kulturelle Kontraste. Doch bei genauerer Betrachtung zeigt sich, daß hier sorgsam gepflegtes Traditionsbewußtsein und grenzenlose Technikgläubigkeit zu einem harmonischen Ganzen verschmelzen. Zu einer Gesellschaft, in der ein in der Arabischen Welt nicht immer übliches Höchstmaß an politischer Stabilität und Toleranz, Organisiertheit und Hygiene herrschen und sich Einheimische wie Gäste, Männer wie Frauen, Tag und Nacht von jeglicher Kriminalität unbehelligt bewegen können. Das Faszinosum der kulturellen Gegensätze wird freilich noch übertroffen von der Vielfalt spektakulärer Landschaften. Denn die Natur hat diesem Gebiet zwischen Persischem Golf und Indischem Ozean nicht nur den legendären Weihrauchbaum, die Perlenbänke sowie jene Erdölquellen beschert, die über zehn Prozent des derzeitigen Weltbedarfs decken, sondern auch die bis zu 3.000 Meter hohen, wild zerklüfteten Gebirge mit ihren palmenbestandenen Wadis, die endlosen Sandwüsten, eine über 2.000 Kilometer lange Küste mit zahllosen, unberührten Sandstränden und Tauchparadiesen und – im Süden des Oman – einen überaus fruchtbaren Landstrich mit Monsunklima.

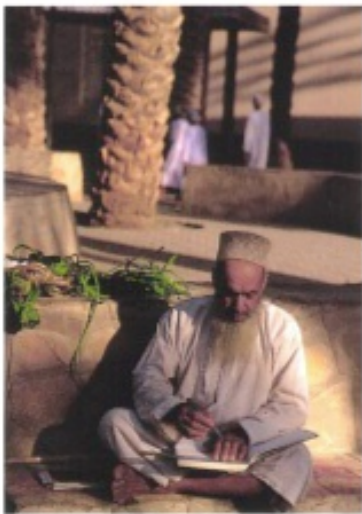
Autor und Photograph nehmen den Leser auf eine Reise mit, die von den Ölfeldern und Straßenschluchten Abu Dhabis nach Dubai, in das pulsierende Handelszentrum der Golfregion, zu den kleineren Emiraten im Nordosten sowie in deren weitgehend von Sanddünen überzogenes Hinterland führt; von der subtropischen Region Dhofar im Süd-oman bis zu den bizarren Fjorden der Halbinsel Musandam im äußersten Norden, in die grünen Bergtäler Djebel Akhdar, zu den traditionsreichen Häfen Sur und Sohar und in die Altstädte von Muscat und Nizwa mit ihren malerischen Märkten. Einen Kontrapunkt zu diesem Reisetagebuch bilden – in einem gesonderten Buchteil präsentiert – mehrere Dutzend Interviews mit Archäologen, Urbanisten, Umweltschützern, Kamel- und Dattexperten, Missionsärzten, Stammeshistorikern, Goldhändlern, Wasser- und Erdölingenieuren und ehemaligen Perlentauern sowie mit etlichen anderen Vertretern aller nur erdenklichen Berufs- und Bevölkerungsgruppen. Im Anhang dieses opulenten Text-Bild-Bandes findet sich ein Glossar, das umfassend über die einzelnen Regionen und sämtliche sehens-

(Fortsetzung auf der hinteren Klappe)





VEREINIGTE ARABISCHE
EMIRATE
UND
OMAN
ZWEI PERLEN IN DER WÜSTE



Autor und Fotograf bedanken sich bei folgenden Personen herzlich für Rat und Tat:
Ali Akbar, Yvette und Klaus Gruschwitz, Horst Kauch (alle Dubai); Anthony Ashworth und sein Team, Heide und Christopher Beal, Viveca Hameder, Anders Amber Kongsteien, Siw Rantapää, Abdullah Kamal Sultan (alle Muscat); Abdul Khaliq Ahmed (Khasab); Dr. Wolfgang Lanz, Markus Platzer, Michael Tovee (alle Abu Dhabi), Renate Komes (Wiesbaden), Mara Kaselitz und ihr Team (Frankfurt), Dr. Monika Mühlböck (Wien).

Die Deutsche Bibliothek -
CIP-Einheitsaufnahme

Vereinigte Arabische Emirate und
Oman : Zwei Perlen in der Wüste /
Walter M. Weiss, Text.
Kurt-Michael Westermann, Fotogr.
- Wien : Brandstätter, 1996
(Bibliothek des Orients)
ISBN 3-85447-646-9
NE: Weiss, Walter M.;
Westermann, Kurt-Michael

1. Auflage

Die graphische Gestaltung des
Werkes sowie der Entwurf des
Schutzumschlages – die Vorderseite
zeigt eine Sanddüne in den Liwa-
Oasen, die Rückseite eine Szene aus
dem Freitagsmarkt in Nizwa – stam-
men von Kurt-Michael Westermann.
Die Planillustration stammt von
Emin T. Balic, die arabische
Kalligraphie von Ali Partowi.
Die Abbildung des Stiches auf
Seite 193 erfolgt mit freundlicher
Genehmigung von Relations
International & Culture, Paris.
Das Lektorat besorgte
Barbara Sternthal, die technische
Herstellung Franz Hanns.
Die Reproduktion der Photos
erfolgte bei Grafo in Wien, Druck
bei Gutenberg in Wiener Neustadt.

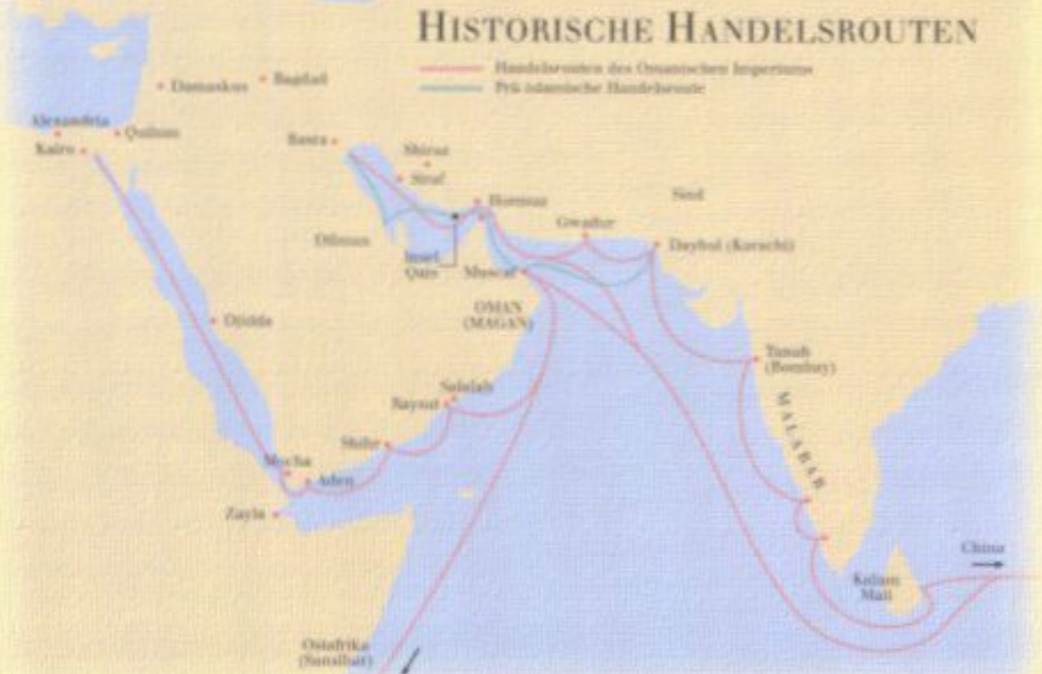
Copyright © 1996 by
Verlag Christian Brandstätter, Wien.
Alle Rechte, auch die des auszugs-
weisen Abdrucks oder der Repro-
duktion einer Abbildung, sind vor-
behalten. Das Werk einschließlich
aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung ist ohne
Zustimmung des Verlages unzuläs-
sig. Dies gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Ein-
speicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.
ISBN 3-85447-646-9

Christian Brandstätter
Verlagsgesellschaft m.b.H.
A-1080 Wien, Wickenburggasse 26
Telephon (+43-1) 408 38 14

الإمارات
العربية و عمان
لؤلؤة في الصحراء

INHALT

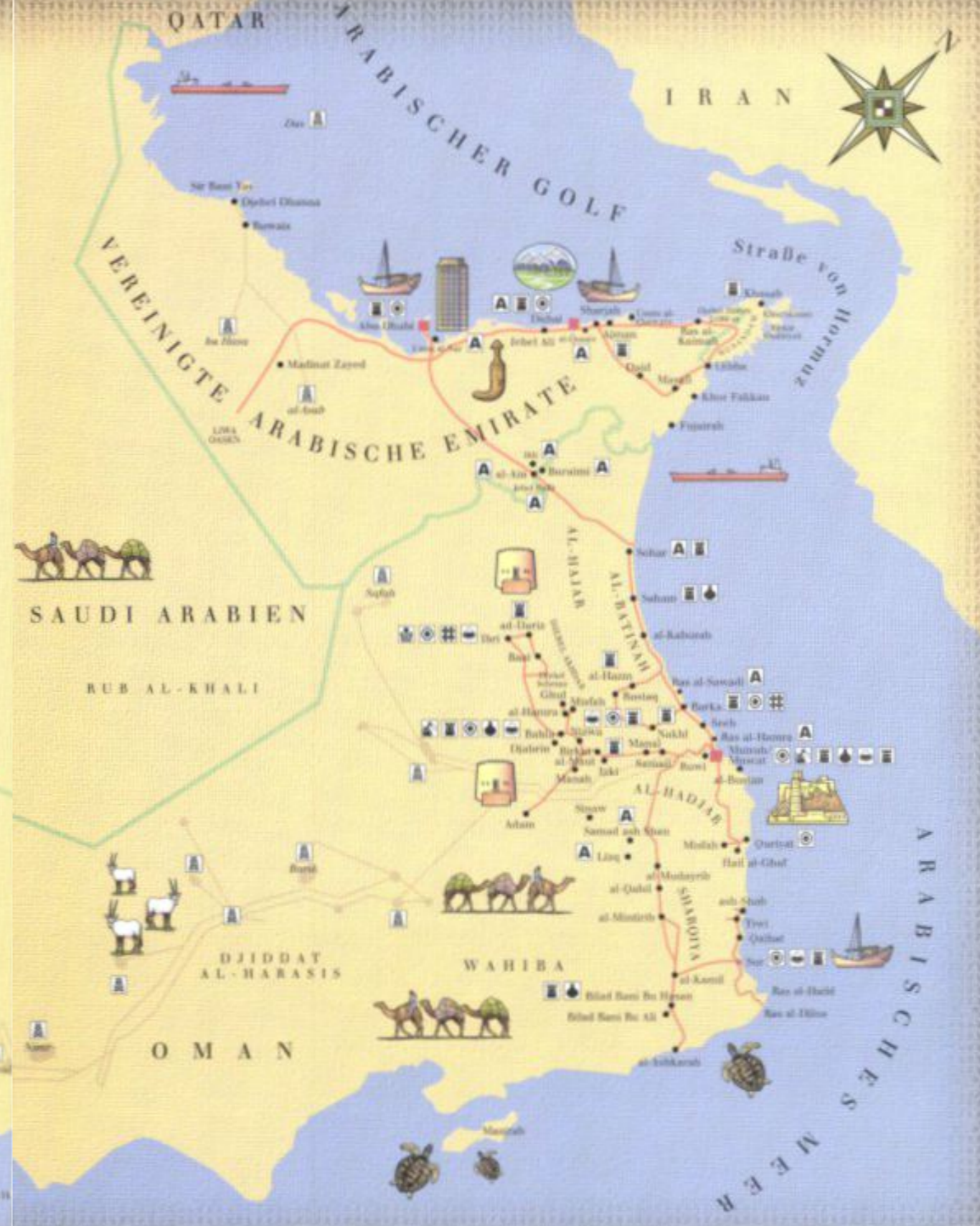
خارطة	6	LANDKARTE
دبي المجمع الذهبي في الرمال الصحراوية	25	DUBAI DIE GOLDGRUBE IM WÜSTENSAND
أبو ظبي والأمارات الصغيرة الدويلة العملاقة بالنقط	59	ABU DHABI UND DIE KLEINEN EMIRATE DER ZWERGSTAAT ALS ÖLRIESE
مسقط والسهول الساحلية في بلاد السندباد والسلطان	85	MUSCAT UND DIE KÜSTENEBENE IN DER HEIMAT SINDBADS UND DER SULTANE
سور - الشرقية وجبال الحجر من الخناجر ، التمر و داو	117	SUR, SHARQIYA UND DIE HADJAR-BERGE VON DOLCHEN, DHAUS UND DATTELN
الظوفار ورأس موسندام بين البلاد العربية الحارة و النرويج	157	DHOFAR UND MUSANDAM DURCH ARABIENS TROPEN UND FJORDE
الإمارات العربية وعمان من الداخل أحاديث من حياة الناس	177	EMIRATE UND OMAN VON INNEN MENSCHEN ERZÄHLEN AUS IHREM LEBEN
ملحق الفهرس . جدول زمني . فهرس علم معرفة الكتب	193	ANHANG GLOSSAR · ZEITTADEL · BIBLIOGRAPHIE



VEREINIGTE ARABISCHE EMIRATE UND OMAN

ZWEI PERLEN IN DER WÜSTE

- | | |
|--------------------------|-------------------------|
| Silber- und Goldschmiede | Archäologische Stätten |
| Korb- und Mattenflechter | Wichtige Festungen |
| Färber | Diverses Kunsthandwerk |
| Kupferschmiede | Ölförderung |
| Weber | Beschriebene Beiseroute |
| Töpfer | Öl- und Gaspipelines |
- 0 100 km



„Alles ist im Buche des ewigen Ratschlusses aufgezeichnet. Dies wird auch gesagt, damit ihr euch nicht zu sehr über die Güter betrübt, die euch entgehen, und nicht zu sehr freut über jene, die euch zuteil werden. Denn das irdische Leben ist nur Spiel, nur eine Häufung von Täuschungen.“

Prophet Mohammed



Die Meeresfauna und -flora erweist sich an den südöstlichen Gestaden des Arabischen Golfes als bunt-schillernd und abwechslungsreich, die Küste ober Wasser hingegen als überaus karg. Vorherrschende Landschaftsform ist die Sabkha, ein kilometerbreiter, vegetationsloser, von salzigem Schlack überzogener Sandstrand.

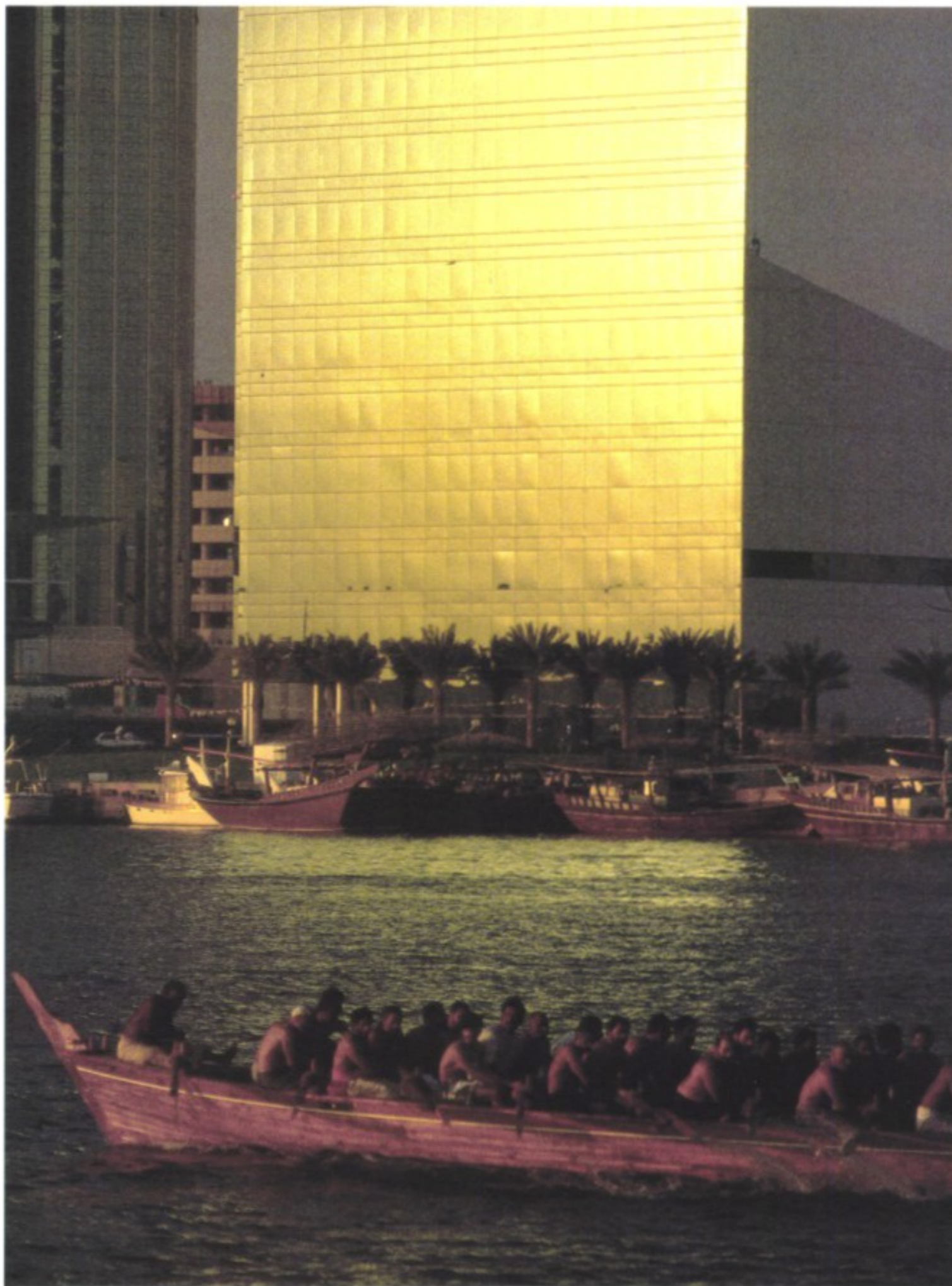




Vorübergehende Doppelseiten: Morgenstimmung in der Wabiba, der Dünenwüste im Nordosten des Oman (10/11); „nächtliches Wetterleuchten“ in der Wüste nahe Dubai, hervorgerufen durch das Abfackeln von Erdgas (12/13); Das Ungleichzeitige in der Gleichzeitigkeit: die Golfaraber und Omanis von heute leben in zwei konträren Welten. Ihr Alltag spielt sich für gewöhnlich in einem von High Tech und zeitgenössischem Luxus geprägten Ambiente ab (im Bild: die Zuschauertribüne auf dem ultramodernen Pferderennplatz von Nadd al-Sheba in Dubai). Doch die Traditionen – wie etwa das Tragen der schneeweißen Dischdaschas – und die Baudenkmäler aus der Vergangenheit werden sorgsam gepflegt (gegenüberliegende Seite: ein überraschender Blickwechsel im Labyrinth der Festung Djabrin im Inneroman) (14/15). Kamelherde in den Liwa-Oasen (16/17).



Einheimische Beduinen – im Bild beim traditionellen Kamelstock-Tanz auf einer Hochzeit in Dubai – machen in den Emiraten nicht einmal mehr ein Fünftel der Gesamtbevölkerung aus. Die große Mehrheit stellen ausländische Gastarbeiter. Wobei Händler, Handwerker und Bauarbeiter vorwiegend vom Subkontinent und aus Ostasien kommen. In der Verwaltung und als Lehrer hingegen sind, insbesondere in Abu Dhabi, hauptsächlich Palästinenser, Ägypter und auch Sudanesen tätig.



دبي

DUBAI

DIE GOLDGRUBE IM WÜSTENSAND

WELCOME AND DO BUY! „Wir erreichten die Küste und folgten ihr ostwärts durch eine desolate Landschaft. Da waren Erhebungen aus Kalkstein, Haufen weißen Sandes und Kiesebenen, übersät mit Büscheln holzigen Grases und allerlei welken Gewächsen. Salzflächen erstreckten sich weit hinaus ins Meer, doch ein gelblicher Dunst machte es unmöglich, zu unterscheiden, wo sie endeten und das Wasser begann. Die Szenerie war farblos, ohne jegliche Schattierungen und Kontraste.“ So beschrieb der britische Abenteurer und Entdecker Wilfred Thesiger in seinem legendären Reisebericht „Arabian Sands“ die Ankunft an den südlichen Gestaden des Golfs; 1948, nachdem er zum zweiten Mal zu Fuß das „Leere Viertel“, der Erde größte Sandwüste, durchquert hatte.

Knapp fünfzig Jahre später offenbart der Blick aus dem landenden Flugzeug auf das nächtliche Dubai wahrlich eine andere Welt. Weit draußen schon, im Meer, lodern helle Inseln – die Ölplattformen. Die Küste erweist sich als überflutet von einem Lichtermeer aus Industrieanlagen, Häfen, vielspurigen Schnellstraßen, Villen. Und die letzten Sekunden vor dem Aufsetzen überfliegt man eine futuristische Filmkulisse – hochhaushohe, bunt schimmernde Glaskuben, postmoderne Mar-

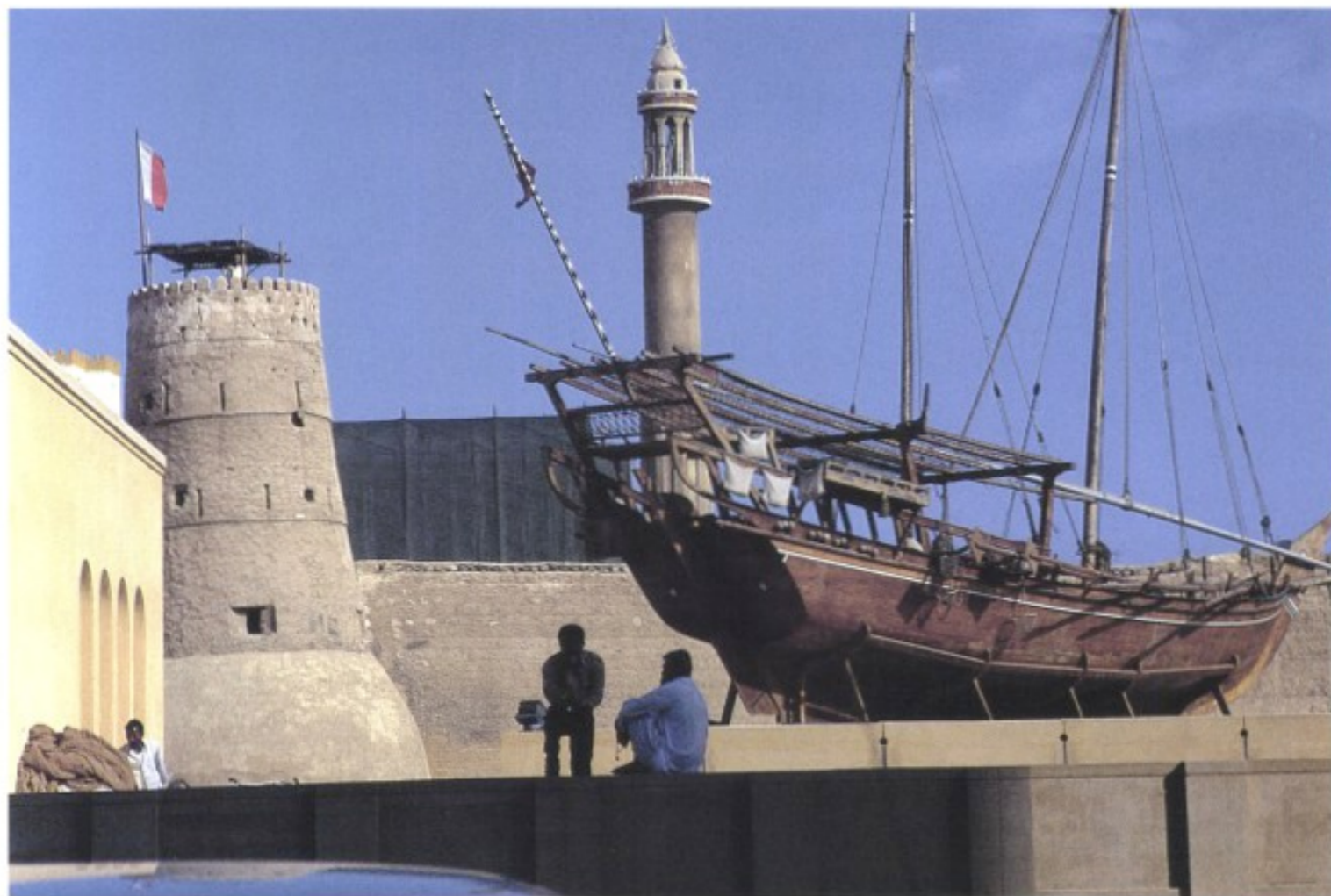
mortorten, neobarocke Büropaläste aus 1001 Nacht ... die bombastischen Denkmäler einer vor Ehrgeiz berstenden Wüstenstadt.

Noch während des Anflugs hat uns aus dem Häuserwarr ein überdimensionales Neonschild entgegengeblinkt. Sein Schriftzug lautete schlicht: *Get one free!* Nun, in der Ankunftshalle, empfängt uns ein Wald aus Plakaten, der verkündet, daß zur Zeit ein *Shopping Festival* stattfindet. Nicht irgendeines freilich, vielmehr *The Best Festival On Earth*. Und im örtlichen Duty Free Shop gibt es diese Woche in der Tombola nicht nur wie üblich Goldbarren, sondern auch einen schneeweißen Rolls-Royce zu gewinnen.

Der Beamte am Zollschalter blättert minutenlang in den von uns mitgebrachten Magazinen. Er sucht zu konfiszierende Bilder von unzüchtig nackter Haut. Böse Zungen behaupten, die größte Freiheit, die Dubai böte, sei jene von Zöllen, und sein Name leite sich in Wahrheit von der englischsprachigen Aufforderung *do buy* ab.

VORBILD SINGAPUR. Antrittsbesuch zu Recherchebeginn im Büro des „Dubai Commerce and Tourism Promotion Board“. Pa-

Zu beiden Seiten des Creek, des natürlichen Meeresarms, an dem Dubai liegt, türmen sich Gebirge aus Glas und Beton. Zu ihren Füßen ziehen Flotten von Luxuslimousinen über vielspurige Highways. Und rundum am Horizont ragt ein Wald von Baukränen in den Himmel. Die große Geldquelle für die Stadt war, schon lange bevor Ende der sechziger Jahre das Öl zu sprudeln begann, der Goldschmuggel nach Indien und in den Iran, euphemistisch als Re-Export bezeichnet. Gegenüberliegende Seite: ein gleißender Büropalast am Kai von Deira.



Historisches Zentrum des Altstadtviertels von Bur Dubai und seit kurzem Heimat eines aufregenden, nach modernsten didaktischen Methoden gestalteten Museums ist das um 1800 erbaute Fahidi Fort (auf dieser Seite: seine Portalfront mit der bei Dunkelheit festlich illuminierten Dhau; Mitte der gegenüberliegenden Seite: eine in unterirdischen Museumstrakt rekonstruierte historische Hafenszene). Paradebeispiele für die Gigantomanie vieler Bauvorhaben sind die Moschee von Jumeirah und das in Bau befindliche neue Cbikago Beach Hotel.

dem benachbarten Leergelände hat man anlässlich des Shopping Festivals eine Art Freiluft-Folklore-Schau installiert, die der jungen Generation das kulturelle Erbe ihrer Väter und Mütter – vom Teppichknüpfen und Perlentauen bis zum Bau von Ziehbrunnen und Palmhäusern – veranschaulicht. Sie soll gemäß jüngstem, allerhöchstem Beschluß eine Dauereinrichtung werden.

VERNEIGUNG GEN WESTEN. Den nächsten offiziellen Termin haben wir südwestlich der Stadt, in der Freihandelszone von Jebel Ali. Auch ihr Pressesprecher schießt ein Feuerwerk an Erfolgswahlen ab. Über 900 Konzerne aus aller Welt, tut er kund, hätten hier auf 100 Quadratkilometern bisher 1,6 Milliarden Dollar investiert und so 30.000 Arbeitsplätze geschaffen. Sie genossen modernste Verkehrs- und Kommunikationseinrichtun-

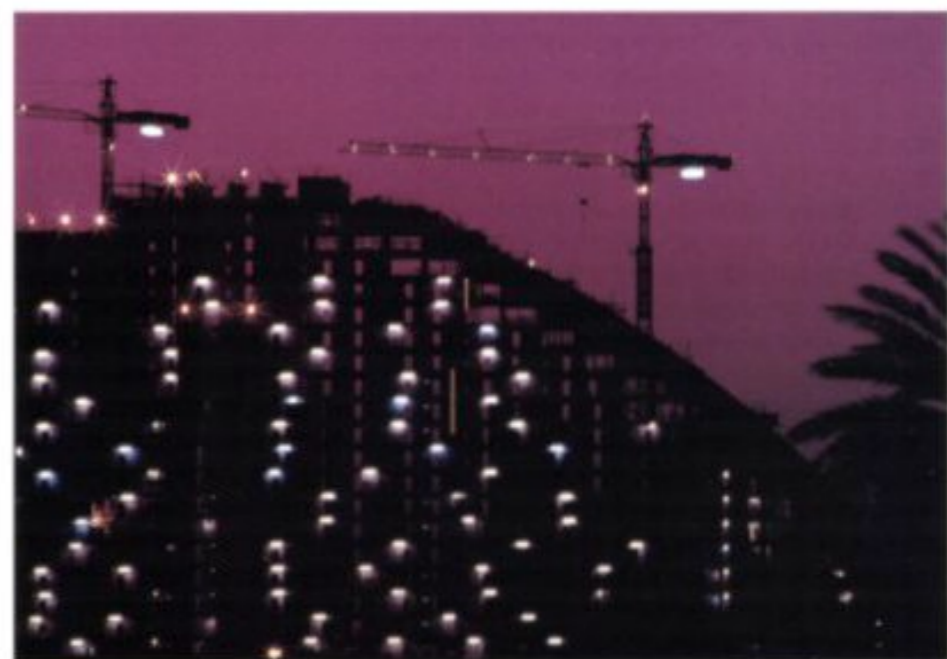
gen, politische Stabilität, minimale Energie- und Wasserpreise, eine garantierte Steuerfreiheit für 15 Jahre sowie den Vorteil, keinen – wie sonst im Lande vorgeschrieben – lokalen Partner mit 51 Prozent an ihren Geschäften beteiligen zu müssen.

Gegründet wurde die Zone 1977. Doch Golfkrieg und mangelnde Bekanntheit ließen das Projekt dahindämmern. Also schuf man (mit massiver Finanzhilfe aus der Bundeskasse) erst einmal eine begleitende industrielle Infrastruktur – ein Stahlwerk, eine Gasverflüssigungsanlage, eine der weltweit größten Aluminiumhütten und, um deren Abwärme zu nutzen und den rasch wachsenden Durst Dubais zu löschen, eine gigantische Meerwasserentsalzungsanlage. Schon vorher war nebenan mit Port Raschid der größte künstliche Hafen der Welt entstanden, in dessen Trockendocks Tanker (die bis jetzt noch gar niemand baut) mit einer Ladekapazität von einer Million Tonnen Platz haben. Als man schließlich 1985 in Sachen Freihandelszone einen zweiten, professioneller beworbenen Anlauf unternahm, erwies sich der Weg zum Erfolg als frei.

Auf dem Rückweg machen wir im Villenviertel Jumeirah halt. Hier haben Archäologen Ende der sechziger Jahre die Reste einer regelrechten Handelsstadt aus omajjadischer, also frühislamischer Zeit zutage gefördert. Auf einem Areal von zwanzig Hektar legten sie die Fundamente eines Scheichpalasts, mehrerer Wohnhäuser, einer Karawanserei und eines kleinen Basars mit etlichen Läden bloß. Funde belegen, daß schon damals die Karawanen auf ihrem Weg zwischen Irak und Oman hier Station machten. Auch nördlich von Dubai, in al-Qusais, wurden die Altertumsforscher fündig. 120 Gräber aus dem zweiten vorchristlichen Jahrtausend offenbarten dort neben Skeletten unter anderem Werkzeuge aus Stein und Bronze, Keramiken, Dolchgriffe, Pfeilspitzen und mit Kohle gefüllte Muscheln.

Der Strand von Jumeirah entpuppt sich als Badeküste wie aus dem Bilderbuch. Der Sand fein, flach und nicht, wie in so vielen anderen arabischen Ländern, durch Abfall verunziert. Das Meer türkisfarben und makellos klar. Und kilometerweit bloß vereinzelte Menschen. Der Traum jedes vom Winter gepeinigten Europäers! Jetzt, Anfang März, sind Wasser und Luft frühlingshaft warm. Im Juli freilich klettert das Quecksilber an der Küste (bei neunzig Prozent Luftfeuchtigkeit) auf 45 Grad. Im Landesinneren auf bis zu fünfzig. Und selbst das Meer ist heißer als das menschliche Blut. Man schwitzt dann angeblich sogar beim Tauchen.

Noch vor 25 Jahren war dieser Strand über weite Strecken von einem Wall aus Muschel-





Die Jagdfalcken zählen, wie ihre bevorzugte Beute, die Houbara-Trappen, auch zu den akut gefährdeten Tierarten der Region. Ihre Zucht unterliegt deshalb strengen Auflagen. Schon das Gelege in der Brutmaschine wird von den zuständigen Behörden kontrolliert. Die frisch geschlüpften Jungen erhalten einen Identifikationsring. Ein- und Ausfuhr sind nur mit einer dem Washingtoner Artenschutzabkommen (CITES) entsprechenden Genehmigung gestattet. Und auch für die Jagd ist eine spezielle Lizenz obligat.

unter Naturschutz steht, nimmt man immer öfter mit Tauben aus mitgeführten Käfigen vorlieb. Oder man packt in der Saison zwischen Oktober und Jänner den ganzen Troß – Falken, Geländewagen und Gehilfen – in einen Jumbo-Jet und fliegt hinüber in die reichen Jagdgründe Pakistans.

GEDULDETE GÄSTE. Während der Rückfahrt in die Stadt kommen wir mit dem Fahrer ins Gespräch. Er heißt Mirza, ist 21 Jahre alt und kommt aus Karachi. Er habe nach der Schule hier in Dubai einen Wirtschaftslehrgang absolviert, danach aber keine adäquate Arbeit gefunden. Sein Traumjob sei es, Computer zu verkaufen. Doch nun bleibe er erstmal zwei Jahre lang Chauffeur. Für 1998 sei die Hochzeit seiner ältesten Schwester, die er jetzt noch finanziell mitversorgen müsse, anberaumt. Danach sei er freier und kehre vielleicht zurück nach Pakistan. Außerdem: Gemessen an der Situation seiner Landsleute am Bau, gehe es ihm mit seinen 1.500 Dirham im Monat ohnehin gut.

Gastarbeiter aus den Billigstlohnländern bekommen in der Regel eine Aufenthaltsgenehmigung für zwei Jahre. Ihre Pässe müssen sie in der Firma hinterlegen. Bereiten sie Probleme, werden sie sofort abgeschoben. Sie arbeiten sechs Tage pro Woche, zehn – mit Überstunden auch zwölf oder dreizehn – Stunden pro Tag. Viele sind aufgrund der Gebühren, die sie in ihrer Heimat vor der Abreise an Schlepper zahlten, oder wegen der hohen Flugpreise verschuldet. Ihren Job dürfen sie im Land ohne Erlaubnis nicht wechseln und ihre Frauen erst ab einem Nettoeinkommen von 4.000 Dirham nachholen. Ihr Durchschnittsverdienst beträgt 600-700 Dirham, Kost sowie Logis in den Massenunterkünften am Stadtrand inklusive. In ihrer Heimat bekämen sie, wenn überhaupt, knapp die Hälfte.

DEKADENTER FREITAG. Ein Wochenendausflug in die Wüste, organisiert von der Incentive-Abteilung der stadteigenen Fluglinie Emirates. Unser Ziel heißt Hatta, liegt 100 Kilometer südöstlich von Dubai und ist unter anderem für seinen Tabak, Weizen und Futterklee berühmt. Auch gelten die Palmen der Oase als höchste und schönste im ganzen Land. Hier am Fuß zerklüfteter Vulkanberge an der Grenze zum Oman, hat die wüste Natur eine Rarität geschaffen: natürliche, aus dem Fels geschliffene Swimmingpools. Ihr kühles, kristallklares Wasser hat unzählige



Ausflügler angelockt. An der Zufahrtsstraße staut sich der Verkehr.

Zum Lunch bekommen wir eine Kostprobe der gehobenen arabischen Küche und Gastfreundschaft kredenzt. Mitten im Sand hat man ein luftiges Zelt aufgebaut. Drinnen ist die Tischwäsche aus Damast, das Tafelsilber von Christofle, der Boden mit handgeknüpften Teppichen ausgelegt. Die Kühlbox hat man als orientalische Schatztruhe getarnt. Bei 35 Grad im Schatten servieren zwei livrierte Lakaien von Mezzes, dem legendären Vorspeisen-Potpourri, über Beluga-Kaviar und pochierten Lachs bis zu Cheddar und Dattel-Sorbet so ziemlich alles, was man sich in dieser Umgebung nicht erwartet. Als Durstlöcher dienen auf den Punkt gekühlter Sauternes sowie Moët & Chandon.

Das Nationalgericht Dubais – das vor allem bei Hochzeiten mit Vorliebe servierte „gefüllte Kamel“ – enthält man uns freilich vor. Als wir hören, welche Prozedur seine Zuberei-

tung bedeutet, wissen wir, warum: Hauptzutaten sind ein ungefähr acht Monate altes, männliches Babykamel, zwei, drei Lämmer und mehrere Hühner. Das Kamel wird gehäutet, ausgenommen und mit den mittlerweile im Ganzen gekochten Hühnern und Lämmern sowie Mandeln, Pistazien, Zimt, Kardamom und, nicht zu vergessen, einer Riesenportion Reis gefüllt und anschließend zugenäht. Inzwischen hat man eine tiefe Grube gegraben, die nun von unten befeuert, mit heißen Steinen samt einer Metallplatte ausgelegt und, um das Ankleben des Fleisches zu verhindern, innen mit Rippen von Palmwedeln verkleidet wird. In die solcherart präparierte Kochstelle wird das Kamel, dessen von Natur aus eher zähes Fleisch zuvor mit Dattellessig ein wenig weich gerieben wurde, versenkt, die Grube mit Wasser gefüllt und mit einem Wachstuch abgedeckt, unter der das Tier nun zwei Tage lang vor sich hin schmoren muß. Für das Festmahl wird es

Ursprünglich diente in Arabien wie überall sonst in der Welt die Falkenjagd lediglich dazu, den Menüplan der Menschen anzufetten. Erst im Lauf des vorigen Jahrhunderts – Feuerwaffen waren längst in Gebrauch – begannen die Beduinen den Kampf auf Leben und Tod aus Zeitvertreib zu inszenieren. Aus der nötigen Nahrungsbeschaffung wurde ein spannendes Spektakel und schließlich eine sublimale Kunst. Größe und Menge der Beute verloren rasch an Bedeutung. Viel wichtiger wurden der ästhetische und sportliche Aspekt – die Grazie des Fluges und die Schnelligkeit des Kills.



Im Gegensatz zu manch puritanischen Nachbarstaaten sind den Bürgern der Emirate – mit wenigen Ausnahmen wie etwa dem Glücksspiel und selbstverständlich der Prostitution – sämtliche gängigen Freizeitvergnügungen erlaubt. Im Bild: eine Szene aus dem Lusqa-Park, den die Stadtverwaltung von Dubai während des Shopping Festivals im Spätwinter 1996 vorübergehend am Südufer des Creeks aufbauen ließ.

reglos da wie Wanderfalken vor der Jagd. Andere paffen Wasserpfeifen und verlieren sich in arabischen Erzählungen. Alle nippen von Zeit zu Zeit an winzigen Schälchen kochend-heißen Kaffees.

Kaum haben wir den Platz betreten, sind wir auch schon eingeladen. Wir erfahren, daß alle Anwesenden Gäste bei einer Hochzeit sind. Eine Tochter aus dem Clan der Maktooms, der vielhundertköpfigen Herrscherfamilie von Dubai, wird verheiratet. Nun schon den fünften Abend feiern drinnen im Palast die Angehörigen und draußen auf dem Vorplatz die aus dem ganzen Land herbeigeströmten Untertanen.

Jedesmal, wenn sich uns Sitzenden jemand nähert, erheben sich einige der Männer, um ihre Nase kurz, aber herzlich an jener des Neuankömmlings zu reiben. Plötzlich stimmt jemand ein Lied an. Es klingt wie das Stöhnen eines sterbenden Kamels. Die anderen fallen mit kehligen Stimmen ein. Bald stehen die Männer einander in zwei Reihen gegenüber. Sie wippen, die Arme um die Schultern des Nächsten geschlungen, mit den Hüften vor und zurück und stampfen einfache Rhythmen in den Boden. Dabei malen sie mit ihren Kamelstecken, dünnen, gekrümmten Stäben aus Bambus, magische Zeichen in die Luft. Die Frauen wiegen ihre Köpfe so, daß ihre schenkellangen Mähnen im Takt der Gesänge hin- und herwogen. Dazu kullern sie vielsagend mit ihren kajalgeschwärtzten Augen.

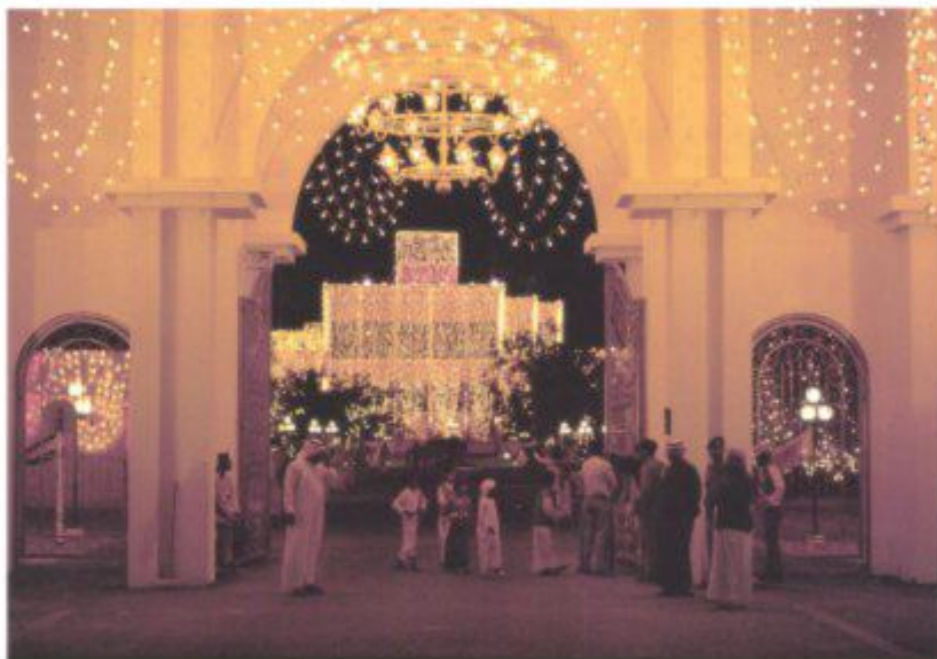
Inzwischen haben sich auf dem Platz zahlreiche Menschengruppen gebildet. In ihrer Mitte stehen Musiker, Einwanderer, die ohne Rücksicht auf die Gehörnerfen des Publikums drauflosspielen. Libanesen terrorisieren ihre Umgebung gnadenlos mit baßgeschwängerten Rockklängen aus überdimensionalen Verstärkern. Dunkelhäutige, rundgesichtige Männer messen auf ihren Trommeln den Pulsschlag Afrikas. Und moslemische Immigranten vom Subkontinent schlagen lautstark und mit Bravour ihre Tablas. Es ist eine gewaltige panislamische Session.

Einige Einheimische hupen sich, in ihren Luxuskarossen sitzend, im Schrittempo den Weg durch die Zuhörer frei. Sie tragen glitzernde Rolex-Uhren am Handgelenk und haben ihre Handys am Ohr. Hinter den getönten Scheiben ihrer klimagekühlten Festungen thronen sie wie Fremdlinge in ihrer eigenen Welt.

ZEITENWANDEL. Erinnerung an einen Abend vor über zehn Jahren in einer Bar des örtlichen Hilton. Sie diente damals den englischsprachigen Expatriates als Enklave, wo



Dubai ist nicht nur eine Goldgrube für Glücksritter und Geschäftsleute, sondern auch ein Magnet für Arbeitssuchende. Letztere, vornehmlich vom Subkontinent zugereist, verdienen im Durchschnitt höchstens ein Viertel des Lohns ihrer Branchenkollegen im Westen, aber immer noch doppelt soviel wie daheim. Sie schlafen in Zwölf-Stunden-Schichten sechs bis sieben Tage die Woche und schlafen in einem riesigen Barackenlager ein Stück außerhalb der Stadt. Ihre einheimischen Gastgeber hingegen beschäftigen sich vorwiegend als Geschäftsleute oder in der Verwaltung. Manuellen Tätigkeiten geben sie nur in Ausnahmefällen nach.

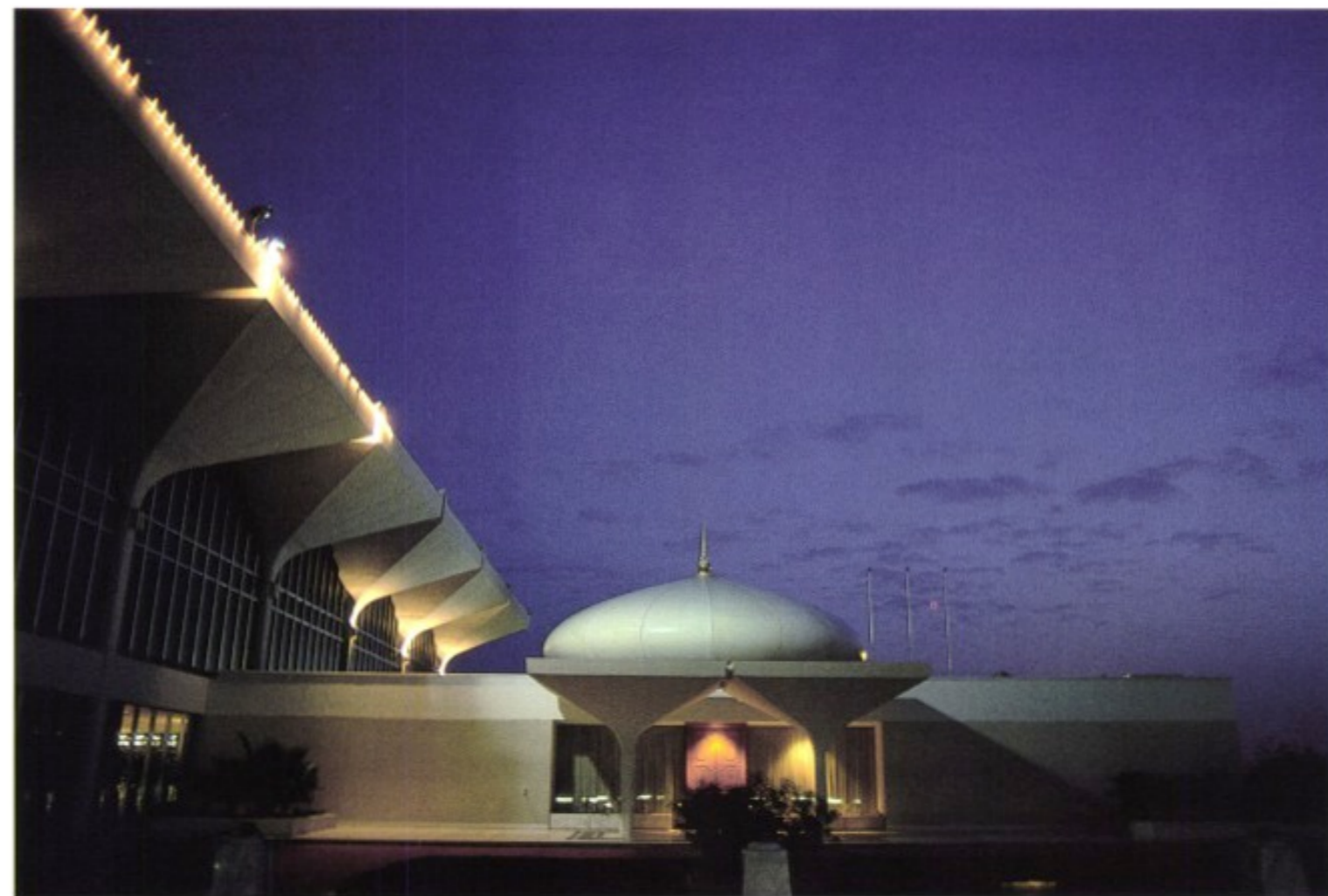


dies. Der 1992 eröffnete Creek Golf Club gehört zu den besonders raffinierten Ködern, mit denen die Stadt betuchte Touristen aus aller Welt anzulocken sucht. Das Dach des mondänen Clubhauses ist den Segeln arabischer Dhaus nachempfunden. Von seiner Terrasse reicht der Blick über die ganze Stadt, von der Skyline Deiras im Norden über das fast schon veraltete Wahrzeichen im Westen, den 136-Meter-Finger des World Trade Center, bis zum südlichen Ende des Creek, einem in dieser Boomtown wohl nicht vermuteten, von vielerlei Vogelarten bevölkerten Naturschutzgebiet.

Am folgenden Wochenende sind wir als Gäste zum Finale des „Desert Classic“ geladen. Von Nick Faldo bis Severiano Ballesteros gibt sich die Creme der Profigolfer ein Stelldichein. 1989 ins Leben gerufen, war dieses Turnier das erste einer Reihe hochdotierter Sportereignisse, mit denen die vier derzeit herrschenden Maktoum-Brüder – Hamdan, Ahmed, Maktoum und Mohammed – für ihr Emirat Werbung betrieben. Mittlerweile ist Dubai dank allerlei superlativischer Pferde- und Powerboot-Rennen, Segel-Regatten, Airshows, Golf- und Tennis-Turniere längst ein Prestigetreff der internationalen Sport-Hautevolee geworden. Der Emirates Golf Club, der das „Desert Classic“ seither jährlich veranstaltet, ist Dubais zweites Golferparadies und liegt am westlichen Stadtrand. Inmitten von Wüste. Er verfügt über 27 Löcher, drei künstliche Teiche und verbraucht täglich an die vier Millionen Liter entsalzten Meerwassers.

DHAUWERFT UND GOLDSUQ. Tags darauf treffen wir wie vereinbart Achmed. Wir waren mit ihm während des Golfturniers ins Gespräch gekommen, weil auch ihm gleichgültig gewesen war, wem dort Scheich Ahmed bin Said Al-Maktoum, der „Godfather“ des Golfclubs, am Ende des Tages die 24karätige Siegestrophäe überreichen würde. Achmed ist Iraner und wie viele seiner Landsleute 1979 als Reaktion auf Khomeinis Machtergreifung nach Dubai emigriert. Seither betreibt er hier Handel mit Waren aller Art.

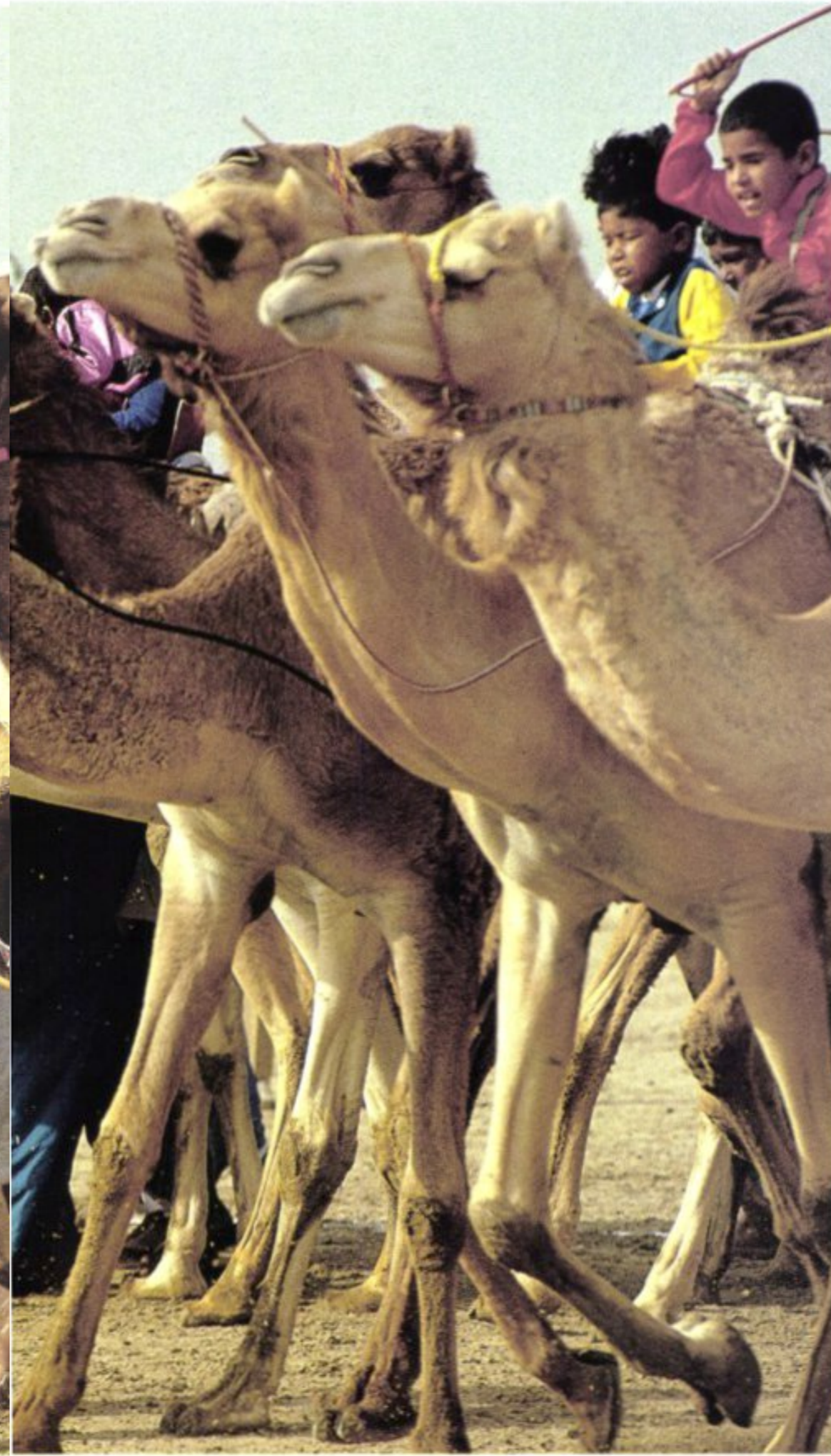
Über ein Drittel der offiziell rund 600.000 Stadtbewohner, hat er uns stolz erklärt, stamme ursprünglich aus dem Iran. Denn als gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die mehrheitlich schiitische Regierung in Teheran restriktive Zollgesetze erließ und in der Folge persische Küstenstädte wie Hormuz, Lingah oder Bander Abbas rapide an Attraktivität verloren, seien viele der dort ansässigen, ohnehin größtenteils sunnitischen und des Arabischen



kundigen Händler an den Creek übersiedelt. Dort pflegten sie fortan, ihre Waren von den großen Frachtern auf kleine Dhaus umzuladen und damit in abgelegene, für die Zollwächter kaum kontrollierbare Buchten und Fischerhäfen am nördlichen Golfufer weiterzubefördern. Diesem Prinzip des „Re-Exports“ verdanke Dubai seine langfristige Prosperität. Und seine engen kommerziellen, aber auch kulturellen Bande mit dem Iran.

Wie vorgestern trägt Achmed auch heute Nadelstreifanzug und mehrere goldene Siegelringe. Seine Augen verbirgt er hinter einer spiegelnden Ray-Ban-Brille. Aus den Lautsprechern seines 7er-BMW säuselt Barry Manilow. Wir fahren am Fischmarkt, dann am gräßlichen Betonkasten des Hyatt-Regency und schließlich am Gemüsegroßmarkt vorbei zur Werft von al-Hamriya. Hier werden noch nach traditioneller Technik Dhaus gebaut. Als wir kommen, hocken gerade etliche Hilfskräfte unter einem mächtigen aufgebockten

Dubais Flughafen – im Bild: seine Moschee – wurde in den vergangenen Jahren konsequent zur Drehscheibe zwischen den Großräumen Europa und Fernost ausgebaut. Die Zahl der jährlichen Passagiere wächst pro anno um über zehn Prozent und nähert sich der Sieben-Millionen-Marke. Erst 1994 wurde ein neuer Terminal eröffnet, mit dem Bau eines weiteren wird demnächst begonnen. Und schon gibt es Gerüchte, daß in wenigen Jahren überhaupt ein komplett neuer, natürlich noch viel gigantischerer Airport entstehen soll. Gegenüberliegende Seite: oben – einer der vielen Paläste der Herrscherfamilie, anlässlich einer Hochzeit festlich herausgeputzt; Mitte und unten – Impressionen aus Dubais berühmtem Goldsuq.



Der Start zum Großen Preis von Dubai: An der gelinde gesagt etwas konfusem Art, in der er erfolgt, offenbart sich die Unberechenbarkeit und psychische Labilität der „Schiffe der Wüste“. Denn für manche der hochdotierten Tiere steht die Richtung, die sie nehmen sollen, noch keinesfalls fest: Sie kehren, sobald das Startseil fällt und der Jockey mit der Peitsche auf die Hinterbacke eindrischt, am Stand um und sprinten in die Gegenrichtung davon. Andere machen sich im Zickzack auf den Weg. Und gelegentlich geriert sich eines besonders divenhaft, verweigert jegliche Fortbewegung und bleibt wie angewurzelt stehen.



أبو ظبي والامارات الصغيرة

ABU DHABI UND DIE KLEINEN EMIRATE

DER ZWERGSTAAT ALS ÖLRIESE

IN DER HAUPTSTADT. Dubai und Abu Dhabi – ein seltsames Brüderpaar lässt sich in der Familie der arabischen Städte kaum finden. Der eine, vergleichsweise langsam entlang eines gewundenen Meeresarms gewachsen, ist im Kern seines Wesen selbstbewußt, weil von Jugend an im Zentrum des Handels und deshalb an einen gewissen Wohlstand gewöhnt. Der andere, vor drei Jahrzehnten noch ein schwächiger Kerl, der sein Dasein auf einer schmalen, sumpfigen Nehrung mit Datteln, Fisch und ein wenig Perlenhandel fristete, ist heute ein in die Höhe geschossenes Glückskind, das seinen neuen Reichtum zur Gänze jenen winzigen Lebewesen der Urmeere verdankt, die sich vor rund fünfhundert Millionen Jahren just auf seinem späteren Territorium in Unmengen zu Faulschlamm und schließlich zu jener Mixtur aus Aliphaten, Phenolen, Naphthenen und anderen Kohlenwasserstoffen verwandelten, die man heute Rohöl nennt. Die beiden waren eifersüchtige Rivalen, die einander, obwohl sie ursprünglich demselben Stamm angehörten, oft beraubten. Vor einem Vierteljahrhundert haben sie sich, erwachsener geworden, in einem Bündnis vereint und den neuen Frieden bislang auch nicht bereut. Gemeinsam sorgen sie für fünf kleinere Geschwister, wobei Abu

Dhabi der Nährvater ist, der mit seinen Einkünften aus dem Öl für über achtzig Prozent des stattlichen Familienbudgets aufkommt.

Ob seine Freigebigkeit freilich einem weiten Herz oder doch eher einem klugen Kopf entspringt? Sicher hat Scheich Zayid Bin Sultan Al-Nahayan, der mittlerweile fast achtzigjährige Herrscher des Emirats Abu Dhabi und Präsident des Staates, das Schicksal seiner Vorgänger nicht vergessen. Von den letzten vierzehn Scheichs seines Stammes, der Bani Yas, wurden acht ermordet, vier durch Familienrebellionen gestürzt. Nur zwei starben friedlich. Ebenso sicher aber fließt in seinen Adern noch das echte Blut eines Beduinen, für den das Teilen mit dem Bruder zu den höchsten Werten zählt. Und mit Sicherheit haben er und die Oberhäupter aller anderen Emirate erkannt, daß Öl zu fördern und Geschäfte zu machen, eine weit einträglichere und bequemere Beschäftigung ist, als Krieg zu führen.

MANHATTAN AM GOLFE, EIN ÜBERBLICK. An unserem ersten Abend sind wir Gäste des österreichischen Handelsdelegierten. Sein Appartement ist eines der höchst gelege-

Vorübergehende Seiten: Sandmeer am Rand der Liwa-Oasen (Seite 52/53); Szene auf dem wöchentlichen Kamelmarkt von al-Ain (54/55); und die – nur im geologischen Sinne – auf Sand gebaute Hauptstadt Abu Dhabi.

Auch wenn in Abu Dhabi Stadt sämtliche Moscheen von Wolkenkratzern hochhaushoch überragt werden: Der Glaube hat im Stadtegefüge auch räumlich seinen fixen Platz. Scheich Zayid legt Wert darauf, daß seine Untertanen jeweils in möglichst unmittelbarer Umgebung ein Gotteshaus zum Beten vorfinden. Neues Symbol für die Bedeutung der Religion in der Gesellschaft wird die nach dem über achtzigjährigen Staatspräsidenten benannte, 150 Millionen Dollar teure Moschee sein, die schon in ein, zwei Jahren am Südrand der Stadt eröffnet werden wird.

Welcher Ort wäre geeigneter, sich im Gebet Gottes Gegenwart zu erinnern als eine Düne nahe der Oase Shisr am Rand des „Leeren Viertels“, der größten Sandwüste der Welt? Wohl unter dem überwältigenden Eindruck der hier herrschenden Zeit- und Endlosigkeit schrieb der große Wilfred Thesiger vor zwanzig Jahren nach einem Leben voller Reisen durch den Orient: „Das Beste im Wesen der Araber kommt aus der Wüste ... Die in ihr lebten, waren von einem bedingungslosen Gottesglauben durchdrungen, der schließlich im Islam seine Erfüllung fand. Aus der Wüste stammt auch der Stolz der Araber auf ihre Herkunft, stammen ihre Großzügigkeit und Gastfreundschaft, ihr Mut und Humor, ihre Geduld, ihre Würde, und der Respekt, den sie für die Würde des anderen empfinden“.



الأمارات العربية و عُمان من الداخل

VEREINIGTE ARABISCHE
EMIRATE UND OMAN
VON INNEN

MENSCHEN ERZÄHLEN AUS IHREM LEBEN

Sämtliche autobiographische Texte dieses Buchabschnittes sind das Ergebnis von Gesprächen, die der Autor zwischen Januar und April 1996 selbst mit den jeweiligen Personen führte.

„Ein Großteil des Goldes wird re-exportiert.“

TAWFIQUE ABDULLAH,
Dubais größter
Goldschmuck-Detailhändler

Meine Familie kommt, was ja auch unser Firmenname „Damas“ verrät, aus Syrien und ist nun bereits in der vierten Generation im Schmuckgeschäft tätig. Als mein Vater sich 1958 hier am Creek niederließ und seinen ersten Laden eröffnete, handelte er hauptsächlich mit Perlen, und zwar nicht mit Zucht-, sondern mit echten Orient-Perlen aus dem Golf. Er war damals in Dubai der einzige Araber, ja überhaupt Ausländer in der Branche, weshalb sie ihn auch „den Syrer“ nannten. Das Geschäft mit Schmuck, insbesondere mit Gold, war damals fest in der Hand der hiesigen indischen Händler. Die beherrschten den Markt bis zum heutigen Tag, aber mittlerweile machen ihnen doch etliche Araber – Libanesen und Einheimische vor allem – Konkurrenz.

1967, als ich meinem Vater hierher folgte, war der Handel mit Perlen schon am Ende und er hatte sich völlig auf Schmuck verlegt. Mit gutem Grund, wie mir scheint: Heute tummeln sich im Engroshandel mehr als zwanzig große und über fünfzig kleine Mitspieler. Im Detailhandel hingegen sind wir die größten. Damas betreibt zur Zeit 21 Läden, in denen wir eineinhalb Tonnen pro Monat verkaufen. Wohlgeachtet: keine Barren, sondern ausschließlich Schmuck, Fertigware.

Der Goldsuq bildete schon in den späten fünfziger Jahren Dubais Hauptattraktion. Das edle Metall wurde hauptsächlich in Südafrika gewonnen und kam über die Londoner Goldbörse in Form von Barren hierher. Doch für einen Großteil der Ware war Dubai – wie übrigens noch immer – nur Transitstation. Sie wurde von hier in Drittländer weitergeschmuggelt oder, wie man das heute nennt, re-exportiert. Das brachte damals eine Gewinnspanne von stattlichen sechzig Prozent. Man machte also zwei Fuhrten und verdoppelte damit seinen Einsatz. Der Löwenanteil der Ware ging von hier auf Dhaus nach Indien, das ja bis heute den größten Absatzmarkt der Welt darstellt. Nicht zufällig dient im Goldhandel nach wie vor ein altes indisches Gewicht, der Zehn-Tolar-Barren (er entspricht 116,64 Gramm), als Normmaß.

Auch was den gegenwärtigen Goldhandel betrifft, ist Dubai für den Mittleren Osten und Indien unbestrittener Mittelpunkt. In der Liste der Gold importierenden Län-

den rangiert es weltweit auf Rang vier. 1995 führte es beispielsweise 318 Tonnen ein, das sind rund fünfzehn Prozent der jährlichen Weltproduktion, die ja bekanntlich streng kontrolliert wird und deshalb auch nur minimal schwankt. Dreiviertel davon werden auf den Subkontinent re-exportiert. Die Zeit der Megarenditen freilich ist, spätestens seit Indien seine Wirtschaft liberalisiert hat, endgültig vorbei.

Der Anteil von Schmuck am Gesamthandelsvolumen ist deutlich gestiegen. Er beträgt inzwischen circa dreißig Tonnen, also zehn Prozent. Unsere Ware kommt praktisch von überall her, aus China, Singapur, Thailand, Europa, aus dem Nahen Osten, der Türkei ... Lieferant Nummer eins für Konfektionsschmuck, und zwar hauptsächlich 18karätigen, ist Italien. Unter Indern und Pakistanis erfreut sich 22karätiges Gold größter Beliebtheit. Syrer, Ägypter, überhaupt Araber, bevorzugen hingegen 21 Karat. Unser neuer Renner sind aber 24 Karat. Man kann damit zwar keine Steine fassen, dazu ist diese Sorte zu weich. Doch sie wird in Gußmaschinen aus Platin geformt, ist deshalb sehr massiv und läßt sich problemlos tragen.

Der Preis eines Schmuckstücks setzt sich aus den Kosten für das Rohmaterial, also dem offiziellen Goldkurs, den Kosten für die Bearbeitung sowie aus den Spannen des Groß- und Einzelhändlers zusammen. Wobei die Tatsache, daß man in Dubai den Schmuck so billig wie nirgendwo sonst auf der Welt bekommt, in den extrem großen Mengen, die man hier umsetzt, begründet ist. Wir verkaufen an einem Tag so viel, wie viele andere in einem Jahr nicht. Deshalb kann es passieren, daß Sie etwa Schmuck aus Italien in Dubai um die Hälfte jenes Preises kaufen können, um den Sie ihn in Rom angeboten finden. Und deshalb ist in den insgesamt über 200 Juwelierläden unseres Goldsuqs die Auswahl auch so unvergleichlich groß.

Die Logotype *City of Gold* haben wir erst unlängst, im Zuge der Vorbereitung für das Shopping Festival kreiert. Ich war um Konzepte für die Promotion der Stadt gebeten worden und hatte die Idee, in einer Lotterie Goldbarren zu verteilen. Nach dem Motto: „Dubai – die einzige Stadt der Welt, in der man Gold verschenkt“. 34 Tage lang, für die Dauer des Festivals, sollte täglich ein Kilobarren zur Verlosung kommen. Dem heiklen Problem, daß das islamische Recht jegliches Glücksspiel verbietet, wichen wir aus, indem wir beschlossen, daß es keine Lose zu kaufen geben sollte. Vielmehr wür-

den sie von der Juwelierbranche gesponsert und jedem Kunden, der in einem Schmuckladen etwas erstand, zusätzlich gratis, gleichsam als Bonus überreicht. Anfangs war das Gros der Händler alles andere als einverstanden. Doch der Erfolg der PR-Aktion überzeugte sie. Immerhin haben auf diese Weise viele ihre Umsätze in nur zwei Monaten verdoppelt.

„Die Dattelpalme ist der Baum des Lebens.“

DR. SUSANNE VALENTINE,
Ernährungswissenschaftlerin und
Dattelexpertin, Muscat

Ich bin Britin, habe Biologie mit dem Spezialgebiet Ernährungswissenschaften studiert und bereits in meiner Heimat viel praktische Erfahrung im Bereich der Lebensmittelverarbeitung gesammelt. Mit Datteln kam ich beruflich allerdings erst im Oman in Berührung, nachdem ich – das war vor rund vierneinhalb Jahren – mit meinem Mann hierherübersiedelte. Ausgelöst wurde mein diesbezügliches Interesse auf einer Abschiedsparty, die befreundete Landsleute hier in Muscat gaben. Die Gastgeberin meinte damals eher beiläufig, sie würde künftig sicher die Datteln vermissen. Sie habe so viele einschlägige Arten der Zubereitung kennengelernt und wundere sich, weshalb es noch kein Rezeptbuch für Liebhaber dieser Köstlichkeit gebe. Ich spitzte die Ohren, und bald darauf machte ich mich gemeinsam mit einer Kollegin ans Schreiben. Das Ergebnis ist freilich kein reines Rezeptbuch, sondern enthält auch viel Hintergrundinformation – über die Geschichte dieses Grundnahrungsmittels, die Anbauggebiete, Erntemethoden, ernährungskundlichen Eigenheiten und etliches mehr. Im Zuge der Recherchen zum Buch kam ich auch mit dem Projekt *Dateflake* in Kontakt, einer Fabrik, die erst kürzlich in Rusayl, westlich der Hauptstadt errichtet wurde und Datteln künftig im großen Stil, also industriell, und zu völlig neuen Produkten verarbeiten soll. Dort bin ich seither an der Untersuchung bislang ungenutzter Möglichkeiten der Verwertung von Dattelfasern und Sirup beteiligt.

Die Allgegenwart der Dattelpalme im Oman fällt wohl jedem Neuankömmling spätestens bei seiner ersten Fahrt zu den Oasen und Wadis im Landesinneren auf. Sie liegt im hiesigen Klima begründet, das diesem Baum, von dem der Volksmund ja sagt, er müsse „den Kopf in der Sonne und die Füße im

Wasser“ haben, besonders gut bekommt: Die Sommer sind sehr lang und heiß, die Winter mild. Es regnet selten und die Luftfeuchtigkeit ist dementsprechend gering. Andererseits ist genügend Quell- und Brunnenwasser vorhanden, um die vor allem in Trockenzeiten alle zwei, drei Tage erforderliche Bewässerung zu gewährleisten.

Die weite Verbreitung der *Phoenix dactylifera* – wie dieser Baum, der übrigens zur Gattung der fiederblättrigen Palmen gehört und in rund hundert verschiedenen Formen auftritt, in der Fachsprache heißt – hat aber auch mit dem vielfältigen Nutzen zu tun, den die Menschen aus ihm ziehen. Seine Wedel werden zur Korb- und Mattenflechterei verwendet. Früher stellten sie auch das Baumaterial für Wände und Decken dar (das neue Dach im Suq von Mutrah zum Beispiel besteht aus Palmblättern). Die Stämme dienten zum Bau von Booten. Ihre Fasern drehte man zu extrem haltbaren Seilen. Und mancherorts wird aus dem Holz noch heute Kohle gemacht, die nicht nur kostengünstig ist, sondern zudem den Speisen – etwa dem Brot beim Backen – angeblich ein ganz spezielles Aroma verleiht. Außerdem ist die Funktion der Palmen als Schattenspender nicht zu vergessen.

Das wichtigste Produkt ist aber natürlich ihre Frucht, die Dattel. Sie enthält elf Minerale und sieben Vitamine und zusätzlich vergleichsweise viel, nämlich 6,5 Prozent, an Fasern. Diese selbst werden zwar vom Magen nicht verarbeitet, wirken aber verdauungsfördernd, indem sie im Darm Flüssigkeit binden und ihm so mehr Zeit geben, die Nährstoffe zu absorbieren. Zu circa siebzig Prozent bestehen Datteln aus Zucker. Der wiederum setzt sich etwa zu gleichen Teilen aus Fruktose, die eine eher langfristige Kalorienzufuhr garantiert, und Glukose, die dem Körper einen raschen Energieschub verpaßt, zusammen. Weshalb sich Datteln auch ideal zum Fastenbrechen an den Abenden des Ramadan eignen. Ein zusätzlicher diätetischer Vorteil in Zeiten wie diesen: die Frucht enthält keinerlei Fett. Matrosen ernährten sich früher auf hoher See fast ausschließlich von Limetten und Datteln und konnten dank dieser, wenn sie außerdem ein paar Ziegen als Milchlieferanten mithatten, nahezu unbegrenzte Zeit an Bord überdauern. Und auch Beduinen auf ihren endlosen Karawanenzügen durch die Wüste lebten monatelang ausschließlich von Kamelmilch und Datteln und waren so, abgesehen vielleicht von einem gewissen Mangel an Proteinen, mit praktisch allen



Dr. Susanne Valentine

lebensnotwendigen Substanzen versorgt.

Kein Wunder, daß Araber im allgemeinen und die Omanis im speziellen die Dattelpalme auch als „Baum des Lebens“ bezeichnen und sich mit ihr emotional ähnlich verbunden fühlen wie mit ihrem Kamel. Bis heute bekommt in jedem omanischen Haus der Gast neben dem unverzichtbaren *Qabwah*, dem Kaffee, als Willkommen eine Schale frischer oder getrockneter Datteln kredenz. Bauern pflegen anlässlich der Geburt eines Sohnes neue Palmen zu pflanzen, auf daß dieser später über seine eigene Plantage verfügt. Und, last not least, verleiht dem Baum seine häufige Erwähnung im Koran auch eine besondere spirituelle Bedeutung.

Unter vielen Omanis, insbesondere den Landbewohnern, ist oder zumindest war bis vor kurzem noch die Vorstellung verbreitet, die Palmen hätten menschliche Gefühle und zeigten diese auch. Würden sich etwa zwei Pflanzen entgegenwachsen, wäre dies ein Zeichen für ihre wechselseitige Liebe. Was diesen Glauben sicherlich verstärkte, waren die tatsächlich verblüffenden Parallelen zwischen Palme und Mensch. Denn nicht nur braucht man, um Früchte zu produzieren, weibliche und männliche Pflanzen. Manche Arten erreichen die Reife zur Fortpflanzung ziemlich exakt im Alter von fünfzehn, und ihre Lebenserwartung beträgt rund achtzig Jahre.

Im Oman wachsen die meisten Dattelpalmen wie erwähnt im gebirgigen Landesinneren. Als wichtigste Anbauregionen gelten die Gegenden um Nakhil, Nizwa, Rustaq, Sumail, Izki, Fanja, Al Dahira und Buraimi. Wobei die beste Qualität, so heißt es, aus der Sharqiya kommt. Die Blüte erfolgt im ganzen Land mehr oder weniger zeitgleich, nämlich im

Februar. Dies ist der Termin für die Bestäubung, wenn der *Baidar*, der Bauer, ausgerüstet mit dem *Mirad*, einem Sicherheitsseil, das er um Stamm und Hüfte bindet, auf die Bäume klettern muß, um die männlichen, ährenförmigen Blütenstände abzuschneiden und auf einem anderen Wipfel an die weiblichen zu binden. Sobald sich dann die ersten Früchte ausbilden, umhüllt man sie mancherorts mit knallbunten Stoffsäckchen, um sie vor Insekten, Vögeln aber auch Mäusen zu schützen. Man unterscheidet grundsätzlich rote und gelbe Sorten und bei beiden folgende Wachstumsstadien: *Ankaziz* – wenn die Frucht sprießt; *Khalal* – wenn sie rund und grün wird; *Ber* – wenn sie eine gelbe beziehungsweise rötliche Färbung annimmt; *Ratab* – wenn sie braun und essbar wird. Im getrockneten Zustand heißen Datteln *Tamar*.

Die Ernte erfolgt je nach Sorte und Mikroklima zwischen Juni und Dezember. Man hat also das halbe Jahr über frische Früchte. Zu dieser Zeit finden in den Dörfern allenthalben Auktionen statt, bei denen die Bewohner einer Gegend von Plantage zu Plantage ziehen und den Ertrag einer oder einer Gruppe von Palmen versteigern. Ein Teil der Datteln landet natürlich auf den Märkten. Lagert man sie in frischem Zustand, bleiben sie heutzutage dank des Kühlschranks zwar recht lange essbar, aber ihre Feuchtigkeit birgt die Gefahr von Pilzbefall und Fäulnis. *Tamar* hingegen hält sich weit über ein Jahr. Der hohe Zuckeranteil wirkt als Konservierungsmittel und schützt gegen alle Arten schädlicher Mikroorganismen.

Regnet es, wie etwa im Vorjahr, zu Beginn der Reisezeit, also im April und Mai, ist die Ernte ruiniert. 1995 mußte der Oman Datteln aus Saudi-Arabien importieren. Überhaupt variieren die Preise stark – je nach Witterung, aber auch Sorte und Saison. Manche billigen Sorten werden schon im unreifen, also gelben Zustand aufgekocht, vorwiegend als Viehfutter verwendet und auch in großen Mengen nach Indien exportiert.

Für die jetzige Generation hat der kommerzielle Dattelanbau stark an Attraktivität verloren. Um ihn wieder lukrativer zu machen und insbesondere den Export zu fördern, wurden schon in den siebziger Jahren in Nizwa und Rustaq zwei Verpackungsfabriken für Trockendatteln errichtet. Die eingangs erwähnte, im November 1995 eröffnete Fabrik im Industriepark von Rusayl – sie kostete viele Millionen Rial, hat über fünfzig Beschäftigte und ist weltweit die erste ihrer Art – soll der

omanischen Dattel in Form von Sirup und einem völlig neuen Konkurrenzprodukt zu Cornflakes, eben den Dattelflakes, endgültig zum Durchbruch auf den internationalen Märkten verhelfen. Denn immerhin stellten Datteln vor der Öl-Ara Omans wichtigstes Exportgut dar. Und der Bestand an Palmen im Land wird derzeit nach wie vor auf rund vier Millionen geschätzt.

„Ich liebe Kamele. Mein eigenes heißt Max.“

DR. ULRICH WERNERY,
Veterinär, Mikrobiologe und
Kamelexperte, Dubai

Meine Beziehung zu Kamelen begann bereits Mitte der siebziger Jahre. Ich war damals als promovierter Veterinärmediziner zusammen mit meiner Frau für die Entwicklungshilfe in Somalia tätig, kam dort erstmals näher mit diesen Tieren in Kontakt und erlag im Handumdrehen ihrer Faszination. Zurück in Deutschland fand ich Jahre später – es war 1986 – in einer Tierärzte-Zeitung eine Annonce. Darin suchte ein Scheich einen Veterinär mit Auslands- und Kamelerfahrung. Ich bewarb mich, erhielt allerdings sieben Monate lang keine Antwort. Dann kam plötzlich ein netter Brief samt Flugticket. Man erwartete mich in zehn Tagen in Dubai. Ich hab' mir das einmal angesehen und war so begeistert, daß ich, nachdem auch meine Familie mitmachen wollte, zusagte. Am 1. April 1987 kamen wir hier an.

Wenn ich sage, das Kamel übe auf mich eine besondere Faszination aus, dann liegt das zum einen an seinen physiologischen Besonderheiten. Immerhin verdankt der Mensch sein Überleben in der Wüste in erster Linie der Fähigkeit dieser Tiere, selbst in der größten Hitze bis zu 25 Tage lang ohne Wasser auszukommen. Für diesen geringen Wasserbedarf gibt es mehrere Gründe. Einer ist, daß die Kamele die Temperatur ihres Blutes, um Transpiration und damit Flüssigkeitsverlust zu verhindern, der Außentemperatur anpassen können. 43 Grad sind für alle anderen Säugetiere tödlich. Für den Organismus des Kamels ist es – bei Wassermangel – ein normaler Zustand. Denn es hat in seinem Kopf eine Art Kühlanlage eingebaut. Wenn wir Menschen ausatmen, enthält dieser Atem Wasserdampf. Das dehydrierte Kamel hingegen vermag ihn in der Nase zurückzuhalten und damit die Blutgefäße, die das Gehirn und die Netzhaut der Augen versorgen, zu kühlen. Deshalb sind auch

Tawfiq Abdullah in seinem Büro



lichen Berge. Der Leiter des Ganzen war Dr. David Harrison, ein Arzt, der schon ein vierbändiges Standardwerk über die Säugtiere Arabiens verfaßt hatte und sich insbesondere mit dem arabischen Tahr beschäftigt hatte. Diese überaus rare, kaum erforschte Halbziege ist ja heute nur im Nordoman heimisch. Sie ist das Relikt einer urweltlichen Gattung, die vor der Eiszeit auch in Europa lebte und sich vor Jahrmillionen, als die Landbrücke zwischen Arabien und Asien einbrach, hier in den Nordoman zurückzog. Ihre nächsten, freilich deutlich größeren Verwandten findet man im Himalaya. 1976 wurde eigens für den Tahr im Wadi Sarin, 45 Kilometer südlich von Muscat, ein 200 Quadratkilometer großes Naturreservat geschaffen. Aufgrund der extremen Scheu der Tiere ist es schwierig, ihnen nahe zu kommen. Ihre Gesamtzahl wird derzeit grob auf 2.000 Exemplare geschätzt.

Die Ergebnisse der ersten Expedition füllten einen dicken „Special Report“. Der ging um die Welt und erreichte in Wissenschaftskreisen enormes Aufsehen. Ich erinnere mich, daß wir im Oktober 1975 nach Kinshasa in Zaire zur Generalversammlung der Vorgängerorganisation des heutigen World Conservation Council flogen, um zu erreichen, daß der Oman als Mitglied aufgenommen wird. Wir hatten vorsorglich die Shell-Straßenkarte, die erste des Landes überhaupt, die damals ganz neu war, vor uns ausgebreitet. Trotzdem hatten die anderen Delegierten keine Ahnung, woher wir kamen. „Muscat? Ah, you are from Moscow!“ und: „From Oman? Ah, from Jordan!“ – das war der Tenor der Reaktionen. Aber immerhin, die Neugier der Welt war geweckt, und unsere Publikation hatte das Ihre dazu beigetragen.

Als nächstes meinte der Sultan, wir mögen eine ähnliche Studie auch über den Dhofar in Angriff nehmen. Wir waren mehr oder weniger dasselbe Team. Doch die Ergebnisse, insbesondere auf dem Gebiet der Botanik, sorgten international für noch weit größeres Erstaunen. Unsere anfänglichen Vermutungen hatten sich bewährt: Es gab mannigfache und überaus enge naturkundliche Bezüge zwischen dem Dhofar und dem afrikanischen Kontinent.

Ungefähr zu dieser Zeit begannen wir auch mit Untersuchungen zu den Meeresschildkröten. In diesem Bereich bestand eine erste und sehr dringliche Aufgabe darin, die eminent wichtigen Brutreviere auf der Insel Masirah vor der Zerstörung zu schützen. Denn genau dort setzte

damals gerade die Entwicklung der örtlichen Infrastruktur massiv ein. Parallel wurde mit Studien zu den Stränden von Ras al-Hadd und Ras al-Djins, ebenfalls bedeutsamen Brutgebieten, begonnen – Studien, die übrigens dazu führten, daß das zuständige Ministerium die beiden Küstenabschnitte später zu Schutzgebieten erklärte.

Just als wir mit den Vorbereitungen zur Dhofar-Expedition begannen, fragte mich der Sultan nach meinen Plänen und Vorstellungen bezüglich des Schutzes der Oryx. Ich gab eine ziemlich unbedachte Antwort, weil ich darauf nicht vorbereitet war. Seine Majestät hatte natürlich gute Gründe für die Frage: Ende 1972 waren die letzten verbliebenen Tiere dieser kostbaren, weißen Antilopenart im Landesinneren getötet und verspeist worden.

Warnungen über die drohende Ausrottung hatte es schon zehn Jahre zuvor gegeben. Im Auftrag der britischen Regierung und mit Unterstützungsgeldern des eben gegründeten World Wildlife Fund war damals eine Gruppe von Spezialisten in Aden aufgebrochen und auf der Suche nach überlebenden Oryx-Herden durch den südlichen Zipfel des „Leeren Viertels“ bis in den Oman gekommen. Ihre ziemlich magere Ausbeute bestand aus drei Tieren, einem Männchen und zwei Weibchen. Die wurden, nach eingehenden Rücksprachen mit den Behörden in Kenia, in die Umgebung von Nairobi ausgeflogen. Die Hoffnung war, daß sie dort, in Gefangenschaft, eine Herde begründen würden. Doch leider: In der Gegend brach die Maul- und Klauenseuche aus, die Tiere wurden schleunigst in den Zoo von Phoenix verschifft, nach Arizona also, wo ein ähnliches Klima herrscht wie im Oman. Parallel hatte man vier Tiere in Riyadh, zwei in Kuwait und eines im Zoo von London aufgetrieben. Aus den insgesamt zehn Immigranten zog man in Phoenix erfolgreich eine „Oryx-Weltherde“ auf. Dies war der Stand zur Zeit der Anfrage durch den Sultan.

Davon in Kenntnis gesetzt, regte er an, die Herde in den Oman zu bringen und hier unter Aufsicht wieder auszusetzen. Die Studie, ob und wenn, ja wo das durchführbar war, nahm zwei Jahre und die Mithilfe vieler Experten in Anspruch. Wir suchten das ganze Land bis an die jemenitische Grenze nach einem geeigneten Terrain ab und wählten schließlich, vor allem wegen der dort idealen Vegetation, die Gegend um Yaluni in der Djiddat al-Harasis aus. Die Kuratoren der Stiftung in Arizona erklärten sich einverstanden

und stellten uns, das war 1982, kostenlos die ersten zehn Tiere zur Verfügung. Die hielten wir zwei Jahre lang probeweise in einem Großgehege, bevor wir sie in die Wildbahn entließen. Später kamen noch einige kleine Herden dazu, unter anderem eine aus Jordanien, wo man inzwischen ein ähnliches Projekt lanciert hatte. Heute haben wir, auch dank des generellen, strikten Jagdverbots, einen Bestand von über 300, größtenteils in Freiheit geborenen Tieren.

Die Oryx werden von ausgebildeten Wildhütern vom Stamm der Harasis ständig beobachtet und betreut. Insgesamt sind rund fünfzig Leute dauerhaft in das Projekt involviert. Die Tiere erachten Yaluni zwar noch gleichsam als Heimat und kehren immer wieder dorthin zurück, leben aber über ein Hunderte Quadratkilometer großes Gebiet verstreut. Anfangs verwendeten wir zur Lokalisierung Funkgeräte, die sie um die Hälse trugen. Als sich das als unpraktisch erwies, markierten wir die Tiere an den Ohren. Damit können wir die Bewegungen der Herden, ihre Bestände, ihr Verhalten in Trockenzeiten et cetera bestens beobachten. Im Dezember 1994 wurde das Gebiet offiziell zum „Schutzreservat für arabische Oryx“ erklärt. Und in der Folge wurde ihm von der UNESCO das begehrte Prädikat einer „Weltkulturstätte“ zuerkannt.

Ein Wort noch zu unseren anderen Aktivitäten: Das Ministerium für Regionalverwaltung und Umweltbelange ist bemüht – und ich ziehe da natürlich als Berater des Diwan am selben Strang –, die Bevölkerung ständig für die Belange des Umweltschutzes zu sensibilisieren. In diesem Bereich ist schon sehr, sehr viel geschehen. Wir produzieren, um nur ein Beispiel zu geben, regelmäßig einschlägige Broschüren, die wir kostenlos an den Schulen verteilen. Teil dieser Bemühungen ist es auch, Touristen in sinnvoller Zahl in Projekte einzubinden. Wir hatten immer wieder Kleingruppen von ausländischen Gästen – speziell Interessierte natürlich, keine Massentouristen –, die das Camp in Yaluni besuchten. Wir erstellen soeben einen Masterplan, der helfen soll, solche Besuche systematisch zu organisieren. Doch oberstes Ziel wird dabei immer sein, sicherzustellen, daß der Tourismus nicht genau jene Attraktionen verdirbt, derenwegen die Fremden kommen. Denn letztendlich sind es doch die Landschaft und Natur, die Omans Gäste am meisten faszinieren. Zumindest nachdem sie des Sonnenbadens am Hotelstrand überdrüssig geworden sind.

„Der wirkliche Boom brach 1973 los.“

DAVID G. HEARD,
Geologe und Repräsentant der
Abu Dhabi Petroleum Company

Auf dem Gebiet der heutigen Vereinigten Arabischen Emirate wurde bereits vor dem Zweiten Weltkrieg nach Erdöl gesucht. Die damalige „Iraq Petroleum Company“ (IPC), der unter anderem „British Petroleum“, „Royal Dutch/Shell“ und die staatliche „Compagnie Francaise des Petroles“ angehörten, war in den zwanziger Jahren im Irak fündig geworden und hatte Pipelines nach Haifa und Tripolis gebaut. 1936 schickte sie Geologen in die nördlichen Emirate nahe den Hadjar-Bergen. Schon im Jahr darauf schloß sie mit dem Scheich von Dubai und 1939 dann auch mit dem von Abu Dhabi einen Vertrag bezüglich der Rechte zur Prospektion.

Es folgte – bedingt durch den Weltkrieg – eine Pause. Doch 1946 kehrten die Geologen und wenig später auch die Seismiker der IPC zurück. In dieser Anfangszeit war es sehr schwierig, den nötigen Stahl, das Personal und auch das ganze andere Material zum Aufbau der Infrastruktur zu bekommen. Es gab weder einen Hafen noch einen Flugplatz, keinen Strom und nur sehr schlechtes Trinkwasser. Ein zusätzliches Problem bestand darin, daß niemand wußte, wo eigentlich die Grenzen verliefen. Im Alltag der Beduinen waren nur die Städte und Oasen und Stammesloyalitäten von Bedeutung gewesen.

Doch sobald man in der Erde Öl vermutete, bestand dringender Bedarf nach eindeutig definierten Territorien. Britische Politiker erarbeiteten deshalb exakte Karten und legten 1956 die Grenzen fest. Bis dahin durften wir, weil es Saudi-Arabien zu sehr provoziert hätte, zum Beispiel im Gebiet der Liwa-Oasen nicht bohren. Endgültig völkerrechtlich geregelt wurde der Grenzverlauf freilich erst 1974.

Die erste Bohrung in Abu Dhabi fand im Jahr 1950 statt. Sie ging bis in eine Tiefe von 13.000 Fuß, dauerte ungefähr ein Jahr und kostete eine Million Pfund. Ergebnis brachte sie keines. Also zerlegte man den Bohrturm in seine Einzelteile, transportierte ihn nach Jebel Ali nahe Dubai, später nach Sharjah und wieder zurück in den Westen von Abu Dhabi. Die Technik war generell noch sehr primitiv. Wir hatten zunächst keinen Generator. Die Anlagen lagen nachts unbeaufsichtigt im Dunkel. Bei einer Fehlfunktion schalteten sie sich automatisch ab und das Problem

wurde erst am Morgen, wenn wir kamen, behoben. Heute sind die Förderanlagen in der Wüste bequem erreichbar, in der Nacht hell erleuchtet und garantiert 24 Stunden in Betrieb.

Mit den täglichen Alltagsarbeiten waren seinerzeit ein paar hundert Leute beschäftigt. Wenn aber der Zement geliefert wurde, mit dem die Rohre in der Erde eingegossen und abgedichtet werden sollten, schwärmten unsere Arbeiter in die Oasen aus und heuerten zusätzlich Beduinen an. Ihnen boten wir damit – nachdem der Perlenboom längst zu Ende war – die oft einzige Möglichkeit zu einem Zusatzverdienst. Damals arbeiteten auf den Baustellen, abgesehen von etwa zwanzig, dreißig Experten aus Europa, nur Einheimische.

1960 verkündete dann Scheich Schachbut öffentlich, daß Öl in kommerziell bedeutsamen Mengen entdeckt worden war und man alles für eine systematische Förderung vorbereite. Ich kam im August 1963 nach Abu Dhabi. Als Absolvent eines Geologiestudiums landete ich frisch von der Universität in einem kleinen Camp in Tarif, im Westen der Hauptstadt. Es gab noch keine Pipelines, aber zwei Ölfelder hatte man am Festland schon entdeckt. Eines davon war Bu Hasa, das sich bald als besonders ergiebig herausstellen sollte. Bei meiner Ankunft war man gerade dabei, Dutzende Quellen zu bohren.

Ebenfalls 1963, im Dezember, verließ der erste Tanker mit Festland-Öl das Emirat. Auf Plattformen vor der Küste gewonnenes Öl wurde schon ein Jahr früher exportiert. Für on shore war bereits unsere jetzige Firma, die „Abu Dhabi Petroleum Company“, die aus der alten IPC hervorgegangen war, zuständig; für off shore eine Firma namens „Abu Dhabi Marine Areas“ (ADMA), deren Teilhaber zu zwei Dritteln BP und zu einem die französische Total waren. Die gesamte Ölindustrie lag damals in der Hand ausländischer Konzerne.

Die Einkünfte aus dem Öl – sowohl für die einheimische Regierung als auch für die Ölgesellschaften – waren in den sechziger Jahren relativ gering. 1964 beispielsweise exportierten wir ungefähr sechs Millionen Tonnen, das entspricht 120.000 Barrel pro Tag (zum Vergleich: Dubai hat es bis heute in Spitzenzeiten auf maximal 400.000 pro Tag gebracht). 1965 erzielten wir immerhin bereits die doppelte Jahresmenge: 12 Millionen Tonnen. Das Feld Bu Hasa I allein lieferte davon die Hälfte. 1967 folgte Bu Hasa II mit 7,5 Millionen. Und Anfang der Siebziger kamen Bu



David G. Heard

Hasa III und IV sowie Bu Hasa I Degasing Station hinzu.

Der Preis war allerdings die ganze Zeit über ziemlich niedrig. Es gab mehr als genug Öl auf der Welt. Und wir standen unter starkem Druck, billiger als die Nachbarländer zu produzieren. Ich habe die magische Zahl noch heute im Kopf: Sie betrug zwölf Cent pro Faß. Wäre der Preis unseres Produkts darüber gelegen, hätte der Konzern anderswo gekauft. Deshalb kalkulierten wir unsere Installationen so billig wie möglich, ohne etwa bei Material und Maschinen die Sicherheitsstandards auch nur im geringsten zu vernachlässigen. Immerhin hatten wir ständig neugierige – und auch eifersüchtige – Beobachter aus der ganzen Welt zu Besuch.

Vielleicht sollten wir an dieser Stelle ein wenig Prinzipielles zur Technik der Ölförderung klären: Wenn ein Feld entdeckt worden ist, pflegt man zahlreiche Probebohrungen zu machen, um Größe und Volumen schätzen zu können. Steht fest, daß die Ergiebigkeit eine Förderung lohnt, versiegelt man die Bohrlöcher, versieht sie mit einer Art Zapfhahn und baut erst einmal die für die Ableitung nötige Infrastruktur. Erst nach deren Fertigstellung werden die Hähne geöffnet. Bei einem mittelgroßen Feld vergehen von der Entdeckung bis zur kommerziellen Nutzung circa zwei Jahre. Das Öl, das übrigens hier bei uns in der Anfangszeit unter hohem Druck und deshalb mit einer Temperatur von rund hundert Grad aus der Erde kam, wird über vergleichsweise dünne Rohrleitungen nahe der Quelle gesammelt. Von dort läuft es in einen großen Kessel, in dem das Gas, das ja an die Oberfläche steigt, vom Öl, das sich darunter sammelt, geschieden wird. Danach wird es durch dicke Pipelines in die

Großtanks des am Meer gelegenen Terminals von Jebel Dhanna gepumpt. Die Verladung erfolgt ein paar Kilometer vor der Küste mittels Schläuchen. Der Tankerkapitän wirft, sobald er im flachen Meer deren Endstücke erkennt, Anker, legt an einer Boje an und zieht das Schiff, von Lotsen unterstützt, in die richtige Position. Die Schläuche werden mit Schiffskränen vom Meeresboden hochgehoben und an der Seite des Rumpfes fixiert. Dann wird – bei Riesentankern bis zu einem Tag lang – gepumpt, wobei das Öl ein Meßgerät durchläuft, das die Verlademenge exakt registriert.

Der richtige Boom brach 1973 los. Gegen Ende dieses Jahres schnellte der Preis pro Barrel von zwei auf acht bis neun Dollar. Mit einem Mal flossen unglaubliche Geldsummen in das Land. Und das Einkommen stieg noch kontinuierlich weiter. Der Zenit war 1980 mit 1,2 Millionen Barrel pro Tag erreicht. Danach sanken sowohl Preis als auch Fördermenge. Denn der Westen begann, Energie zu sparen. Außerdem gab es auch politische Gründe. Die Mitgliedsstaaten der OPEC, der „Organisation Erdöl exportierender Länder“, der Abu Dhabi sehr früh, nämlich in den späten sechziger Jahren beigetreten war, hatten schon Anfang der Siebziger Anteile an ihren Ölindustrien übernommen. Ihr naheliegenderes Ziel: mehr Kontrolle über die Förderung im eigenen Land auszuüben.

Viele Regierungen wie etwa jene von Irak und Iran, Saudi-Arabien, Kuwait und Qatar nationalisierten nach und nach die gesamte Branche. In Abu Dhabi begnügte man sich – wie übrigens auch im Oman – mit sechzig Prozent. Die restlichen vierzig behielten wir, die „Abu Dhabi Petroleum Company“. Wir hatten zwar die Förderanlagen ursprünglich gebaut, doch da uns der Staat für die Übernahme fair entschädigte, blieben keinerlei Animositäten zurück. Wir stehen mit den Einheimischen und der Regierung bis heute in bestem Einvernehmen. Das Personal und die Ausrüstung haben wir in eine neue Firma, die „Abu Dhabi Company for Onshore Oil Operations“ (ADCO) übergeführt. Sie gehört zu sechzig Prozent der „National Oil Company“ (ADNOC) und zu vierzig unseren Teilhabern. Das technologische Know-how hingegen kommt nach wie vor überwiegend von den westlichen Konzernen.

Gelegentlich hört man von Vermutungen, die arabischen Ölländer würden künftig wieder verstärkt ausländische Firmen beteiligen. Das mag mancherorts, etwa in Qatar, für

die Gasindustrie zutreffen. Auch ist vorstellbar, daß Länder mit Budgetproblemen wie Saudi-Arabien oder Kuwait bei der Erkundung neuer Ölfelder Fremdkapital in Anspruch nehmen. Aber konkrete Anzeichen gibt es dafür noch nicht. Und für Abu Dhabi kommt dies ohnehin nicht in Frage, weil hier mehr als genug Geld vorhanden ist.

Man darf nicht vergessen, daß die Emirate heute zusammen täglich rund 2,1 Millionen Barrel produzieren. Davon stammen immerhin über neunzig Prozent aus Abu Dhabi. Das entspricht etwa einem Viertel der Fördermenge Saudi-Arabien und immerhin einem Achtel des Tagesverbrauchs der gesamten USA. In Abu Dhabs Boden lagern circa zehn Prozent der Welt-Öl-Reserven. Es ist zwar klar, daß in diesem relativ kleinen Land wie fast überall im Nahen Osten die großen Lagerstätten längst gefunden sind. Felder wie Bu Hasa, das weit über 20 Milliarden Barrel enthielt, wurden bereits in den frühen Sechzigern entdeckt, wenn auch aus Mangel an Abnehmern erst zehn Jahre später vermarktet. Dennoch sucht ADCO ständig weiter nach neuen Quellen, weil, was kleinere Felder betrifft, durchaus berechtigte Hoffnung besteht.

Kommerziell weniger relevant ist hingegen die Gasförderung. Sie verlangt viel Geld und Platz. Gas läßt sich zwar, auf minus 160 Grad gekühlt und verflüssigt, als sogenanntes „Liquefied Natural Gas“ (LPG) transportieren – was Abu Dhabi von Das-Island aus seit rund zwanzig Jahren, vor allem nach Japan, auch tut. Doch dieses Verfahren verlangt sehr, sehr hohe Investitionen und die amortisieren sich lange nicht. Aus Erdöl erzielt man ungleich rascher Profit.

„Die Stämme besinnen sich vermehrt ihrer Vergangenheit.“

DR. FRAUKE HEARD-BEY,
Historikerin am „Centre for
Documentation and Research“,
Abu Dhabi *

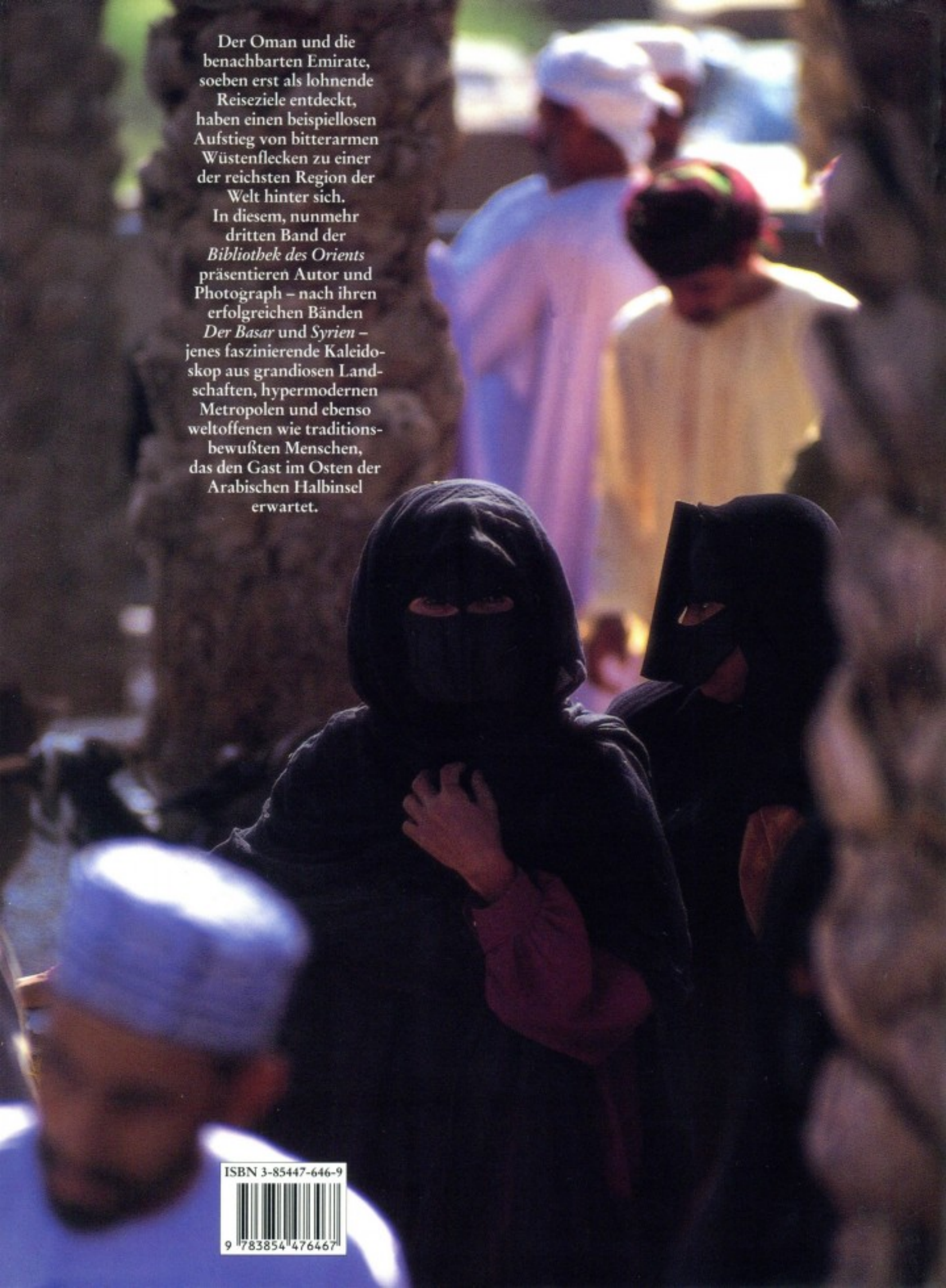
Ich bin Deutsche und habe an den Universitäten in Heidelberg und Berlin Geschichte und Politikwissenschaft mit den Schwerpunkten Verfassungsrecht und -geschichte studiert und über Berlin zwischen 1912 und 1920 promoviert. Ich hatte also mit dem Mittleren Osten vorerst überhaupt nichts zu tun. Hierher nach Abu Dhabi kam ich im November 1967, und zwar ausschließlich aus privaten Gründen.



werte Orte der beiden Länder informiert. Eine detaillierte Landkarte, die ausführliche Zeittafel sowie Hinweise auf weiterführende Literatur machen das Buch auch zu einem praktischen Helfer bei der Vorbereitung einer Reise zu diesen beiden „Perlen der Wüste“.

WALTER M. WEISS, geboren 1961 in Wien, studierte Geschichte, Publizistik sowie Politikwissenschaften und arbeitete zehn Jahre lang als Chefredakteur mehrerer Zeitschriften (u.a. *Ikarus*, *Skyline*, *Diners Club Magazin* und *WirtschaftsBlatt-Vision*). Parallel dazu ausgedehnte Reisen, vor allem nach Nordafrika sowie in den Nahen und Mittleren Osten. Seit 1993 freier Autor mit Themenschwerpunkt „Islamische Länder“. Publizistische Tätigkeit für *GEO*, *Die Zeit*, *Merian*, *Neue Zürcher Zeitung*, *Weltwoche* u. v. m. Buchveröffentlichungen: zahlreiche Kultur- und Reiseführer (u. a. bei DuMont), *Der Basar* (1994) und *Syrien* (1995) im Verlag Christian Brandstätter. Lebt in Wien.

KURT-MICHAEL WESTERMANN, geboren 1951 bei Hamburg, hat seine Welt schon früh mit der Kamera festgehalten. Nach einer Setzerlehre und dem Abschluß an der Hochschule für Gestaltung in Bremen hat er dort als Lehrbeauftragter und an etlichen Theatern gearbeitet, so kam er 1978 auch nach Wien. Die Erkenntnis, daß „das wirkliche Theater das Leben selbst ist“, hat ihn auf einer frühen Orientreise zum Reportagefach gebracht. Seither arbeitet er für Magazine wie *Art*, *GEO*, *Stern*, *Holiday*, *Globo*, *Zeit-Magazin*, *Vogue* und für Agenturen. Buchveröffentlichungen: u. a. *Der Basar* (1994), *Syrien* (1995) und *Salzkammergut* im Verlag Christian Brandstätter, *Ingeborg Bachmann in Ägypten* bei Deuticke und *Attersee – Malen und Leben*; umfangreiche internationale Ausstellungen. Lebt in Hamburg und Wien.



Der Oman und die
benachbarten Emirate,
soben erst als lohnende
Reiseziele entdeckt,
haben einen beispiellosen
Aufstieg von bitterarmen
Wüstenflecken zu einer
der reichsten Region der
Welt hinter sich.

In diesem, nunmehr
dritten Band der
Bibliothek des Orients
präsentieren Autor und
Photograph – nach ihren
erfolgreichen Bänden
Der Basar und *Syrien* –
jenes faszinierende Kaleido-
skop aus grandiosen Land-
schaften, hypermodernen
Metropolen und ebenso
weltoffenen wie traditions-
bewußten Menschen,
das den Gast im Osten der
Arabischen Halbinsel
erwartet.

ISBN 3-85447-646-9



9 783854 476467